FRÖSI

5/86

PIONIER-MAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR
PREIS 0,70 M

ISSN 0323-8806

Klemke 86

Bastelanleitung: Alle 3 Schichten und Hintergrund „Wald" ausschneiden. Nacheinander alle Schichten an der markierten Stelle aufeinander ankleben. Zuerst auf der einen Seite. Wenn alles fest ist, die andere Seite kleben. Schon ist alles fertig.

3D KLE

1.

1. Schicht aufkleben und andrücken

2.

Leim

Leim

Leim

3.

Kräuter des Waldrandes



Idee und Zeichnungen:
Irmgard Lehmann

1. Schicht

2. Schicht



FRÖSI

5/86

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN





NUN SAG BLOSS DAS IST KEINE ÜBERRASCHUNG FÜR DICH, OTTO?







ALSO PASS AUF, DIE SACHE WAR SO!



ES WAR ABER NICHT ZU FINDEN!



















Wieder unsere berühmte Frage: Sagt Otto die Wahrheit oder befindet sich Alwin im Recht? Schaut euch die Bilder haargenau an, dann findet ihr die Lösung. Und die schreibt ihr auf eine Postkarte. Eure Zuschrift erwarten wir bis 10. Juni 1986 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Schlüsselloch.

Zeichnung: Jürgen Günther



Im Gespräch mit „Frösi"-Lesern: Professor Doktor sc. paed. Gerhart Neuner

Gefragt

Prof. Dr. sc. paed. Gerhart Neuner ist Mitglied des Zentralkomitees der SED und Präsident der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR sowie Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR. Als Sohn eines Zimmermanns geboren, hat er sich vom Neulehrer zum national und international anerkannten Wissenschaftler und Präsidenten der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften entwickelt. Er hat zahlreiche Bücher, insgesamt etwa 400 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, vor allem für Lehrer und Erzieher. Das neueste Buch, das von ihm herausgegeben wurde, erscheint im Dietz Verlag unter dem Titel „Leistungsreserve Schöpfertum". Unter seiner Leitung wurde das Lehrplanwerk unserer Schule entwickelt. Heute leitet er seine Weiterentwicklung entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen und vorausschaubaren Entwicklungstendenzen. Prof. Dr. Neuner war Biologielehrer, Freundschaftspionierleiter, Lagerleiter in einem Pionierlager, wissenschaftlicher Assistent an der Hallenser Universität und Mitarbeiter am Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut.
In der Sowjetunion, am Pädagogischen Herzen-Institut Leningrad, hat er die Doktordissertation A und später B verteidigt. Er war Chefredakteur der Zeitschrift „Pädagogik", Direktor des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts und ist nunmehr nahezu 16 Jahre Präsident der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften.
Prof. Dr. Neuner beantwortet hier „Frösi"-Lesern AHA-Neugier-Fragen.



Kann man „Grips" trainieren?

Als „Grips" bezeichnet man in der Umgangssprache das, was man in der Wissenschaft Intelligenz, geistige Fähigkeiten, Denken des Menschen nennt. Das Denken kann genauso wie der Körper trainiert werden. Man spricht von „Gymnastik des Geistes". Karl Marx hat sich bis ins hohe Alter dadurch geistig fit gehalten, daß er nicht nur unermüdlich wissenschaftlich arbeitete, sondern auch fremde Sprachen erlernte, mit Fünfzig zum Beispiel Russisch, und Aufgaben der höheren Mathematik löste. W. I. Lenin schulte das logische und strategische Denken im Schachspiel. Eingekerkerte Revolutionäre nutzten jede Möglichkeit, um ihren Körper durch Liegestütz, Kniebeugen und andere sportliche Übungen zu kräftigen und ihren Geist lebendig zu halten; sie lasen, lernten Sprachen, studierten. Fritz Selbmann, der Kommunist und spätere Minister für Schwerindustrie der DDR, schrieb im Zuchthaus, ohne jedes Hilfsmittel, nur aus dem Gedächtnis ein heute noch lesenswertes Buch über dialektisch-materialistische Philosophie. Andererseits gibt es nicht nur Trägheit und Verfettung des Körpers, sondern, ebenso im übertragenen Sinne natürlich, auch des Geistes. Wissenschaftlich ist erwiesen, daß jeder Mensch nur einen Bruchteil seines geistigen Vermögens ausschöpft. Jeder kann sich immer noch steigern. Das gilt für ältere Menschen und besonders aber für junge, die sich noch in der Entwicklung befinden.
Was kann man tun? Vor allem muß man regelmäßig etwas tun, um täglich sein Gedächtnis zu trainieren. Vokabeln muß man lernen. Als ich mir in der Sowjetunion als Doktoraspirant Russischkenntnisse aneignete, hatte ich eine Tagesnorm von zwanzig Vokabeln. Ich trug kleine Zettel in der Rocktasche mit mir herum, auf denen auf der einen Seite das deutsche, auf der anderen das russische Wort standen und „spielte" mit diesen Zetteln – in der Straßenbahn, beim Zahnarzt, in der Metro und wo auch immer Zeit dafür war. Vokabeln sollte man auch kombinieren, neu ordnen, nach thematischen Zusammenhängen, nach Wortarten, nach Betonungen beim Sprechen, dann prägt man sie sich fest ein. Man darf sein Gedächtnis auch nicht „schonen". Wenn einem etwas nicht einfällt, suchen, bis man es hat! Und alle Sinne beteiligen: Sprechen, Schreiben, Sehen, Hören, Anfassen – wenn es geht, sogar Schmecken und Riechen.
Und dann Lösen von Aufgaben, Denkaufgaben, mathematische Aufgaben, Knobelaufgaben. Den Kern des Problems, zum Beispiel aus sogenannten eingekleideten Aufgaben, herausfinden und unterschiedliche Lösungswege versuchen, auch neue, ungewohnte. Der große Mathematiker Gauß hat schon als Schüler auf diesem Wege die geniale Methode gefunden, alle Zahlen von 1 bis 100 in kürzester Zeit zu addieren.
Auch Bastelaufgaben, technische Konstruktionsaufgaben sind immer nicht nur Übungen der Geschicklichkeit, sondern geistige Aufgaben. Man muß neu kombinieren, ganz Unerwartetes zusammenbringen. Und natürlich Denkspiele, das Schachspiel, künftig auch zunehmend Computerspiele, wie zum Beispiel das in der DDR entwickelte Spiel „Der Turm von Hanoi". Und nicht zuletzt: Zur geistigen Leistungsfähigkeit gehört auch die „Gymnastik der Gefühle", gute Literatur, Filme, Musik, Theaterstücke, Sich-Hineindenken, Mitfühlen, Empfinden-Können – das wesentlich macht die Lebhaftigkeit des Geistes aus. Wer abgestumpft, gleichgültig ist, der hat noch nie etwas Großes zustande gebracht.
Also, auch für den Grips gilt: Wer rastet, der rostet! Das verträgt sich übrigens durchaus, zum Beispiel im Spiel, mit Zerstreuung und Erholung.



Wie allgemein ist Allgemeinbildung?

Jedenfalls nicht so allgemein, daß man, wie ein Spötter einmal gesagt hat, von immer mehr immer weniger weiß, bis man schließlich von allem nichts weiß.
Allgemein bezieht sich zuerst darauf, daß Allgemeinbildung im Sozialismus **Bildung für alle** ist, was jahrtausendelang nicht so war und heute in großen Teilen der Welt nicht so ist. Wir garantieren im Sozialismus Bildung für alle Kinder des Volkes, damit sich jeder gut entwickelt, seine Fähigkeiten und Begabungen voll ausprägt, so daß er seinen Platz in unserer sozialistischen Ge-

sind Fragen

sellschaft findet, sein Leben bewußt gestalten kann.
Allgemein ist die Allgemeinbildung des weiteren deshalb, weil sie **allgemeine Gundlagen** an Wissen und Können, an Eigenschaften und Haltungen vermittelt, die jeder braucht, auf die er aufbauen kann, wenn er in jeder Art von Spezial- bzw. beruflicher Bildung spezielles Wissen und Können erwirbt. In der heutigen Zeit, da es stürmische wissenschaftlich-technische Entwicklungen gibt, da jeder im Leben weiterlernen oder umlernen muß, ist das von besonderer Wichtigkeit.
Allgemein ist Allgemeinbildung drittens deshalb, weil sie **alle** wesentlichen Wissenschaften und Kulturbereiche umfaßt, die jeder braucht, damit er sich als Persönlichkeit entfalten kann, die Mathematik und die Muttersprache, Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften, Grundlagen der Produktion und der Arbeit, Literatur und Kunst, Fremdsprachen und Sport. Das braucht jeder für das Leben und für seine eigene Entwicklung. Heute kommt manches zu einer solchen **Allgemeinbildung** hinzu, was früher nicht dazu gehörte. So spielen heute bereits – und morgen erst recht – neue Informations- und Kommunikationsmittel, beispielsweise Computer, im Leben, in der Arbeit eine Rolle, die Fähigkeit, damit umzugehen, zu wissen, wozu das gut ist. Also müssen wir in der Allgemeinbildung ein **Grundverständnis** für Informatik, Rechentechnik und Computertechnik vermitteln, eine Aufgabe, die wir jetzt in unserer Schule zu lösen beginnen.
Wer heute keine gute, moderne Allgemeinbildung hat, der kann sich in unserer Zeit des Kampfes um den Weltfrieden, um ökonomischen und sozialen Fortschritt in unserer Republik und in der Welt nicht zurechtfinden. Er kann weder ein guter Fachmann noch ein guter Staatsbürger und Revolutionär sein.

Müssen Erfinder „Hellseher" sein?

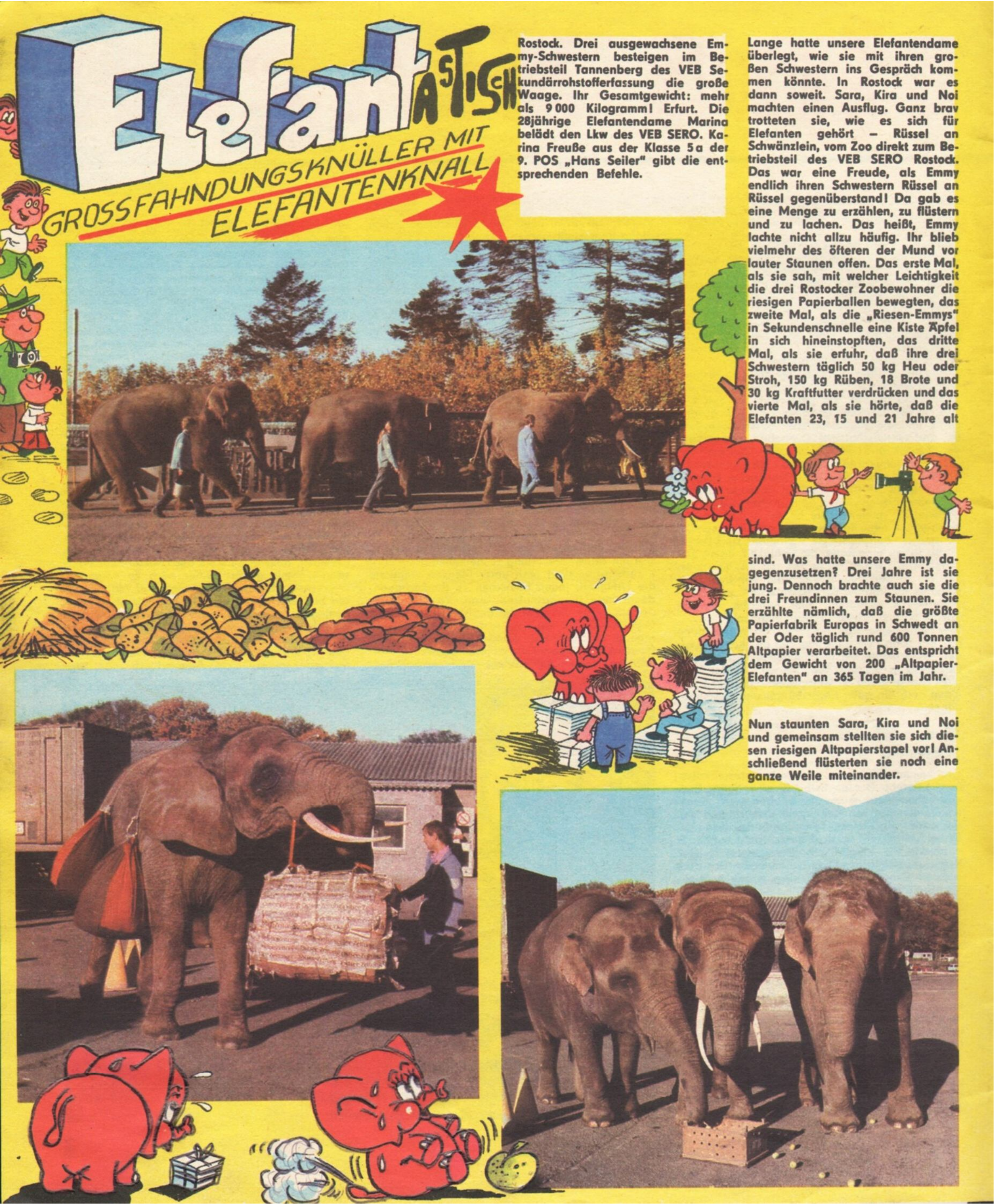
Das kommt darauf an, was man unter „Hellsehen" versteht. Der englische Physiker Peter Rodget beobachtete durch die Spalten eines dunklen Zaunes ein von der Sonne beleuchtetes, sich drehendes Rad eines vorbeifahrenden Wagens. Dabei sah er etwas, was andere nicht sahen. Er entdeckte die Möglichkeit, Bewegungen in eine Reihe unbeweglicher Bilder zu zerlegen. Das aber ist das Grundprinzip, auf dem unser heutiges Kino beruht. War er ein „Hellseher"?
Nein, wenn man damit irgendeine übernatürliche Eigenschaft meint. Bejahen aber muß man die Frage in einem anderen Sinne. Er sah weiter, „heller" als andere, ihm kam eine „Erleuchtung", weil er sich über Jahre mit physikalischen Problemen des Lichts, der Optik befaßt hatte. Nur wer mehr weiß, mehr denkt als andere, **sieht** auch mehr. Er erkennt im Zufälligen das Wesentliche, das Notwendige. Das ermöglicht beispielsweise dem Erfinder, aus einer Vielzahl von wissenschaftlichen Erkenntnissen und technischen Möglichkeiten die herauszufinden und neu zu kombinieren, die zu technischen Neuheiten führen. So entdeckte der Erfinder von Malimo, einer inzwischen weltbekannten DDR-Erfindung, der Ingenieur H. Mauersberger, daß man Fäden auch maschinell übernähen kann. So entstand das Nähwirkverfahren, mit dem heute ganz verschiedenartige Stoffe hergestellt werden.
Wenn man es so sieht, dann kann man schon mit einer gewissen Berechtigung von „Hellsehen" sprechen. Von solchen „hellsichtigen" Erfindern werden im beharrlichen Suchen neue, unerwartete Lösungen geboren. Im schöpferischen Schaffensprozeß erscheint es vielfach so, als ob **plötzlich** eine neue Idee entsteht. Dieses plötzliche „Hellsehen", bei dem einem „ein Licht aufgeht", ist aber das Ergebnis von langwieriger beharrlicher Arbeit, mühevollem Suchen, Analysieren, Probieren usw. Wer auf dem Sofa liegt und wartet, daß ihm ein Licht aufgeht, der kann lange warten.

Ist Menschenkenntnis für jeden wichtig?

Unbedingt! In unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung steht der Mensch im Mittelpunkt, im Großen, im Kampf um Frieden und sozialen Fortschritt und im Kleinen, im Arbeits-, im Klassenkollektiv, in der Familie, im Wohngebiet. Es gilt, sich um jeden einzelnen Menschen zu sorgen, sich um seine Entwicklung zu bemühen.
Manchmal versteht man unter Menschenkenntnis die Fähigkeit, jeden Menschen zu durchschauen, damit man ihn ausnutzen kann. Von Bismarck, der ein großer Politiker der deutschen Junker und Großbourgeoisie war, sagt man, daß er es hervorragend verstand, die **Schwächen** der Menschen für seine politischen Ziele zu mißbrauchen.
Wir aber wollen die **Stärken** der Menschen nutzen und natürlich entwickeln. Also brauchen wir eine andere Art von Menschenkenntnis, die des Menschenfreundes, also das Interesse für den anderen, die Kenntnis von Freud und Leid der Mitmenschen, die Voraussetzung für ein aufmerksames Miteinanderleben in unserer Gemeinschaft ist. Jedes Kollektiv im Betrieb, in der Schule, in der Pionierorganisation und in der FDJ ist so stark, wie es seine Mitglieder sind. Das heißt auch, daß jeder die besonderen Neigungen, Eignungen, Interessen, Kenntnisse und Fähigkeiten des anderen kennen sollte, die richtig erkannt und genutzt werden müssen, damit die Kraft des Kollektivs gut zur Geltung kommt. Das gilt zum Beispiel ganz besonders für Erfinderkollektive.
Das schließt ein, daß man sich gegenseitig erzieht, daß man dem anderen hilft, Stärken zu entwickeln und Schwächen abzubauen, zu überwinden. Dafür braucht man sichere und brauchbare Maßstäbe für Gut und Böse, über die wir dank unserer marxistisch-leninistischen Weltanschauung und kommunistischen Moral verfügen.
Und erziehen muß sich jeder vor allem auch selbst. Man lebt nur einmal, und deshalb möchte jeder, daß sein Leben sinnvoll und glücklich wird. Dafür hat er in unserer Gesellschaft alle Chancen, aber er muß sie auch **nutzen.** Zur Menschenkenntnis gehört daher auch zu erkennen, was man selbst für Fähigkeiten und Möglichkeiten hat, um für die Gesellschaft nützlich zu werden, aber auch, was man überwinden, wo man an sich arbeiten muß. Das hilft zu erkennen, was die Hauptsache für ein erfülltes, glückliches Leben in unserer Gemeinschaft ist. Bei uns gilt, daß jeder seines Glückes Schmied ist!



Zeichnungen: Winfried Warmke Repros: Hilmar Schubert



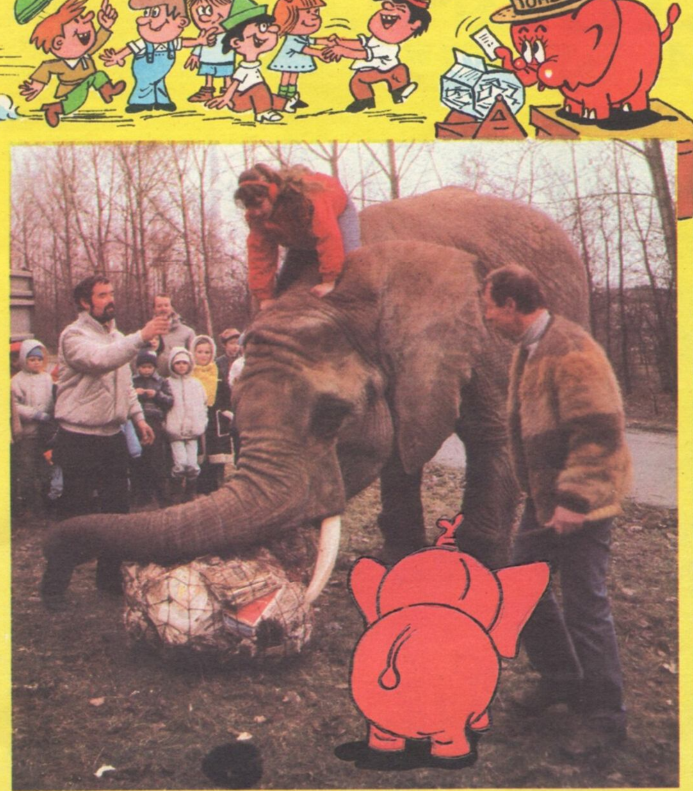
Elefantastisch

GROSSFAHNDUNGSKNÜLLER MIT ELEFANTENKNALL

Rostock. Drei ausgewachsene Emmy-Schwestern besteigen im Betriebsteil Tannenberg des VEB Sekundärrohstofferfassung die große Waage. Ihr Gesamtgewicht: mehr als 9 000 Kilogramm! Erfurt. Die 28jährige Elefantendame Marina belädt den Lkw des VEB SERO. Karina Freuße aus der Klasse 5 a der 9. POS „Hans Seiler" gibt die entsprechenden Befehle.

Lange hatte unsere Elefantendame überlegt, wie sie mit ihren großen Schwestern ins Gespräch kommen könnte. In Rostock war es dann soweit. Sara, Kira und Noi machten einen Ausflug. Ganz brav trotteten sie, wie es sich für Elefanten gehört – Rüssel an Schwänzlein, vom Zoo direkt zum Betriebsteil des VEB SERO Rostock. Das war eine Freude, als Emmy endlich ihren Schwestern Rüssel an Rüssel gegenüberstand! Da gab es eine Menge zu erzählen, zu flüstern und zu lachen. Das heißt, Emmy lachte nicht allzu häufig. Ihr blieb vielmehr des öfteren der Mund vor lauter Staunen offen. Das erste Mal, als sie sah, mit welcher Leichtigkeit die drei Rostocker Zoobewohner die riesigen Papierballen bewegten, das zweite Mal, als die „Riesen-Emmys" in Sekundenschnelle eine Kiste Äpfel in sich hineinstopften, das dritte Mal, als sie erfuhr, daß ihre drei Schwestern täglich 50 kg Heu oder Stroh, 150 kg Rüben, 18 Brote und 30 kg Kraftfutter verdrücken und das vierte Mal, als sie hörte, daß die Elefanten 23, 15 und 21 Jahre alt sind. Was hatte unsere Emmy dagegenzusetzen? Drei Jahre ist sie jung. Dennoch brachte auch sie die drei Freundinnen zum Staunen. Sie erzählte nämlich, daß die größte Papierfabrik Europas in Schwedt an der Oder täglich rund 600 Tonnen Altpapier verarbeitet. Das entspricht dem Gewicht von 200 „Altpapier-Elefanten" an 365 Tagen im Jahr.

Nun staunten Sara, Kira und Noi und gemeinsam stellten sie sich diesen riesigen Altpapierstapel vor! Anschließend flüsterten sie noch eine ganze Weile miteinander.



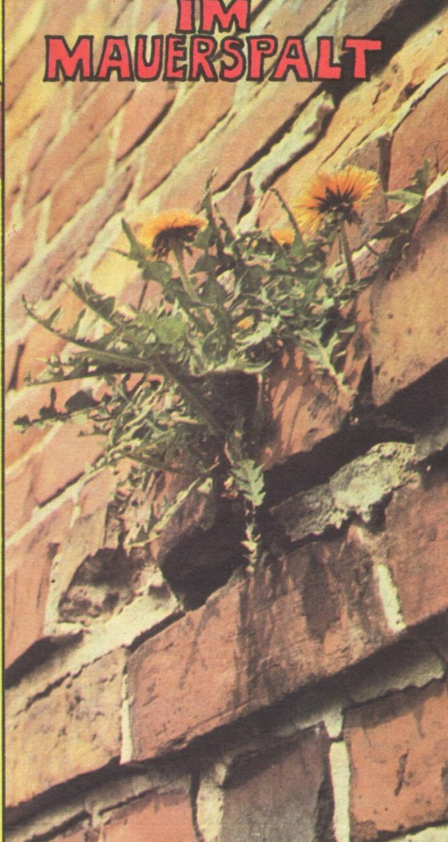
In Erfurt besuchte Emmy ihre Schwester Marina. Die große Elefantendame kam ihr ein Stück entgegen – bis auf den Parkplatz des Zoos. Und Emmy hatte fleißige Erfurter SERO-Sammler mitgebracht und die wiederum schleppten Altpapier in Riesen-Elefantenmengen heran. Kein Problem für Marina. Ruck, zuck hatte sie den Lkw beladen. Ein unvergeßliches Erlebnis für die Pioniere, besonders für Karina Freuße – denn sie durfte sogar einen echten Elefantenritt wagen. Und wieder flüsterte Emmy in elefantisch mit ihrer Verwandten ...

Sicherlich interessiert euch nun brennend, was unsere Emmy mit ihren Schwestern zu flüstern hatte. Wir wollen es euch verraten: Bewerbt euch um einen Fototermin mit Elefantendamen. Sammelt mindestens soviel Altpapier, wie ein Elefant wiegt – also mindestens 3 000 Kilogramm! Und da das für einen einzelnen kaum zu schaffen ist, darf die ganze Klasse, die Pionierfreundschaft oder die Schule mitmachen. Die fleißigsten SERO-Altpapiersammler laden wir ein – nach Rostock oder nach Erfurt. Und neben dem Foto bieten wir ein „Frösi"-Pionierfest mit Riesenüberraschungen.

Schreibt euer Ergebnis auf eine Postkarte, malt eine Emmy darauf und schickt sie bis zum 30. Juni 1986 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließlich 37, Kennwort: Emmy. Auch Einzelsammler haben ihre Chance! Marina aus Erfurt ist 28 Jahre alt. Überbietet ihr Alter in Kilogramm Altpapier, sammelt also mindestens 29 kg! Dann habt ihr die Möglichkeit, eine Fotoausrüstung oder einen der vielen anderen Preise zu gewinnen! Und 1 000 Pioniergruppen werden von uns zusätzlich mit einer „Emmy-Spezial-Urkunde" ausgezeichnet. Macht mit bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik" – helft Emmy!

Text: Heinz Klensky/Frank Frenzel
Zeichnungen: Horst Alisch
Fotos: Werner Popp

BUTTERBLUME IM MAUERSPALT



Stört sie diesen Wechsel von
dem einen zu dem andern Stein? Die Steine
binden sich zur Fläche. Eine
Steinfläche lebt im Sprung von Ton zu Ton.

Nun die gelbe Blume: Keine
besondre Blume! Aber, daß sie da ist, schon
das stört, nein, schmückt das Haus, in dem ich wohn'.
Die Blume hängt am Haus. Sie hilft ihm auf die
Beine.

Es ist alt, hat Risse, Brüche, Falten.
Steine bröckeln, böseln im Veralten.
Doch die Blume! Sieh, die Wand

befiedert sich, hat Auge, Fuß und Hand,
die Wand winkt gelb. Das Haus bekommt Gesicht.
Stört nun die Blume, oder stört sie nicht?

JÜRGEN BARBER

Foto: Herbert Schier

DIE KRAFT AUS DEM NICHTS

WALTER BASAN
4. Teil
Zeichnungen: GERHARD GOSSMANN

Mitternacht war längst vorbei, und durch viele Gassen der Stadt gurgelten nach Abzug der Gewitterfront Rinnsale und kleine Bäche, als die Kiste ausgepackt war. Der Bürgermeister hatte sie unterwegs wie seinen Augapfel gehütet. Der Inhalt war nun sorgfältig zu einer Pumpe von ungewöhnlichem Aussehen zusammengefügt. Bestehend aus einem robusten, eisernen Dreifuß, der auf den Boden geschraubt wurde. Einem Kolben, der zwischen den Stangen hing und mit einem langen Hebel über ein Gelenk beweglich war. Einem Trichter, in den der Saugstutzen von unten her hineinragte, aber geschlossen durch ein Ventil.

Kunstschmiede und Mechaniker hatten alle Teile während Guerickes Aufenthalt im Westfälischen nach genauen Anweisungen gefertigt und auf Wunsch des Auftraggebers mehrfach verändert.

„Ich hab ihnen natürlich gehörig einheizen müssen", behauptete Henning, der seine gewohnte Forsche wieder zurückgewann. „Aber Preise!"

„Hier oben wird die Kugel aus Kupferblech mit ihrem Stiel auf den Stutzen gesetzt", erläuterte der Bürgermeister seine Konstruktion. Dann ließ er von Henning den Metallrezipienten auf eine Kappe schieben. Die Kappe enthielt eine Öffnung, in die der Konus eines Ventilhahns eingeschliffen war.

Sie standen stumm und reglos da – die drei Männer und der Hund – und blickten auf die Apparatur. Die Laterne warf die Schatten der Gestalten auf die Bretterwände. Auf der gehämmerten Wölbung des rötlich schimmernden Metalls flirrten Lichtreflexe. Es war, als tanze ein phantastisches Feuer über die gesamte Konstruktion hin. Das Licht, das auf die blanken Messinghähne an den Ventilen fiel, schleuderte Bündel winziger Blitze ins Zwielicht des Raumes. Sie spiegelten sich im Glas einer Röhre, die von der Manschette abwärts in einen Zuber führte. Ihre Funktion hatte Guericke noch nie erklärt. Man fragte in diesem Augenblick der Sprachlosigkeit auch nicht danach.

Der Bürgermeister spürte in dieser Minute eine eigentümliche Spannung bei der Vorstellung, daß dieses Gerät nach allen Fehlschlägen dazu taugen sollte, dieses rätselhafte, höchst umstrittene Etwas, eben ein Vakuum, zu bewerkstelligen. Ein Ding, das die einen fürchteten, die anderen belächelten. Wieder andere für teuflisch hielten. Und ganz Gescheite für das allerletzte Geheimnis Gottvaters, das er sich nicht entreißen lassen würde. Auch nicht um den Preis des Lebens, das jemand riskieren mochte, weil es ein Stück Schöpfungsidee war.



Risiko hin – Risiko her, dachte Guericke im stillen. Ich tu's, weil ich es tun muß, so wie Giordano und Galilei ihr Leben um der Wahrheit halber in die Schanzen schlugen. Sein Blick begegnete dem des Malers. Und der erinnerte sich des Spruchs des Geistlichen in jener Nacht an der Elbe: The bells off hell go tingelingeling for you ... Es war wohl etwas dran an dieser seltsamen Weisheit. Aber es war auch etwas dran an diesem absonderlichen Menschen Guericke. Und an seiner Entschlossenheit, sich der großen Herausforderung zu stellen. „Die Natur enträtseln", flüsterte er.

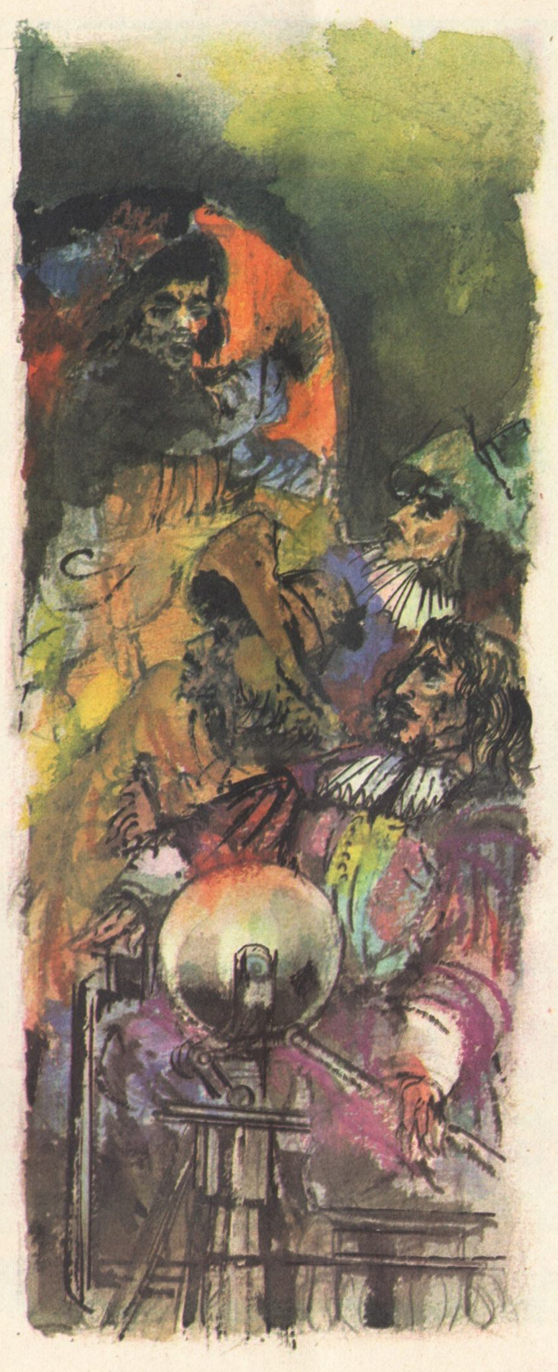
„Mein Gott, Nachdenken über Welt und Leben ... Anfang und Ende. Das tut ihr doch auch, ihr Maler", sinnierte Guericke in die nur noch von sanftem Regengeräusch erfüllte Stunde. „Indem ihr über Landschaften und Menschen, über ihre Freude und ihren Zorn mit dem Pinsel gleichsam philosophiert, deutet ihr die Natur auf eure Weise. Stellt euch in den Dienst der Wahrhaftigkeit in ganz und gar neumodischer, eben in holländischer Manier. Ich tu' es auf meine Weise." Als ihn der Gedanke an die Skizzen in seinen Papieren plötzlich wieder zu fuchsen begann, kam ihm der Holländer zuvor:

„Ein Vakuum in einer Hohlkugel aus Metall ... aber dort drin sieht es ja keiner." Er stopfte seine weiße zierliche Tabakspfeife sorgfältiger als sonst.

Vielleicht komme es stattdessen auf's Hören an, gab Guericke zu bedenken. Doch dann wies er Henning an, eine zweite Kugel zu holen. „Wenn sie nicht wieder jemand auf dem Gewissen hat...."

Sie war aus mundgeblasenem, tadellosen Glas, diese zweite Kugel. Der Bürgermeister tauschte sie gegen den Metallrezipienten aus. Dann bediente er die Ventilhähne und ergriff mit beiden Händen den Pumpenhebel – hob und senkte ihn. Immer wieder. Die Luft aus dem Glasrund entwich Zug um Zug mit fauchendem Geräusch. Henning half seinem Herrn. Er hatte bei diesen und ähnlichen Experimenten, für die in Osnabrück nur wenig Zeit gewesen war, bereits Hand mit angelegt. Jedesmal mit klopfendem Herzen und heißen Ohren. Als es jetzt wieder geschah, machte er sich stärker als ihm nach dem Gewitter eigentlich zu Mute war. Vor ein paar Jahren waren Schnitter beim Heuwenden von einem Unwetter überrascht worden. Ein Blitz erschlug zwei Männer. Der dritte siechte seitdem taubstumm dahin. Henning blieb unverletzt. Doch die Angst vor Gewittern lag ihm seither unausrottbar tief in der Seele. Aber er sprach nicht gern darüber. Von einer lässigen Handbewegung begleitet,

sagte er an den Maler gewandt: „Das Vakuum spatium", und fügte mit einem Schalksgesicht hinzu: „Bij ons in Madeburg kraait jeder Hahn davon . . ."
Cornelius war nicht zum Scherzen aufgelegt. Er blickte die beiden Männer ungläubig an. Dann ging er um die Pumpe herum wie um ein unberechenbares, schlafendes Wesen. „Alle Luft ist wirklich evakuiert?" fragte er Guericke.
„Bis auf Reste . . . es wird noch zu untersuchen sein, woran das liegt." Dabei hantierte er an den Dichtungsscheiben
„Gibt es eine bewijevoering . . . eine Beweisführung für dieses . . . dieses Wunder?" fragte der Maler und paffte eine blaue Wolke ins Licht.
„Wunder?" Guericke blickte auf. Seine Augenbrauen rückten höher. „Wunder, verehrter Cornelius van Holst, soll man auf die ihnen zukommenden Bereiche beschränken. Weil Gott uns den Verstand gab, sind wir Verstandesmenschen, sagt Descartes."
Von draußen her waren Stimmen zu vernehmen. Dazu Hufschlag und Räderrollen. Der Bürgermeister war auf den Holländer zugegangen. Er sprach mit dem ihm eigenen Nachdruck, aber ohne stimmlichen Aufwand. „Was jeder Logik, jeder bisherigen Logik widerspricht, fordert uns gerade deshalb heraus, es zu deuten. Aber nicht als Wunder zu bestaunen."
Er bleibe einstweilen beim Staunen, brummte der Maler und biß nervös auf dem Mundstück der Pfeife herum. Inzwischen war Guericke an das Pumpenstativ getreten und traf Anstalten, zwei Messinghähne zu betätigen. „Kommt näher . . . ganz nahe", forderte er Cornelius auf. „Stoßt, wenn ich das obere Ventil öffne, einen Mundvoll Qualm aus . . . ganz beiläufig, wie sonst."
Das geschah. Und im selben Augenblick schoß zunächst der Qualm und dann auch Cornelius' Atem mit einem kolosalen Druck in die Leere der Glaskugel, daß obendrein auch der Kopf des Mannes mitgerissen wurde. Er stieß gegen das Glas. Die ganze Pumpe klirrte von dem Stoß. Cornelius machte ein dummes Gesicht. Starrte auf den wirbelnden Qualm in der gläsernen Kugel und brachte kein Wort heraus. Guericke hatte das Ventil geschlossen.
„Die bewisvoering", grinste Henning, der bereits in Osnabrück des öfteren so verblüfft gewesen war wie jetzt der Maler. Er rieb noch immer seine Stirn und hob die Pfeife von der Erde auf. Sein Blick fiel auf den Zinnbecher, in dem sonst seine Stifte und Pinsel standen. Henning hielt zwei Mäuse darin gefangen. Während der Bürgermeister ein weiteres Vakuum vorbereitete, erfuhr Cornelius von ihm, daß die Mäuse zum Beweis der Luftleere gebraucht würden. „Keine Kreatur kann ohne Luft existieren. Egal, ob Maus oder Mensch oder . . ."
Schneller als der Kutscher gucken konnte, hatte der Holländer die Tierchen aus dem Becher gestoßen. Wortlos und ziemlich ernst. „Bij ons in Holland quält man keine muis . . . mit muis fängts an . . ."



„Fließt Wasser bergauf oder bergab?" fragte Guericke rasch dazwischen. Henning schickte er auf die Straße, um dort nach dem Rechten zu sehen.
„Natürlich abwärts", erwiderte Cornelius.
„Überzeugt Euch." Dann kam der Griff zum Ventil. Augenblicklich drängte ein Wasserstrahl von unten nach oben durch eine Röhre und breitete sich gurgelnd und planschend in der Kugel aus.
„Soviel Kraft kann ein Vakuum entfalten?" staunte der Maler. Während er das sagte, schwirrten die Windmühlenflügel seiner Heimat vor seinem geistigen Auge. Fiel ihm aber auch so manches Mühlenrad ein, das verrottete, weil ein Bach versiegte. Ob sich mit dieser Kraft aus dem Nichts nicht irgend etwas beginnen ließe, fragte er vor sich hin. „Etwas Hilfreiches zu unser aller Wohl."
Der Bürgermeister hantierte erneut an seiner Apparatur herum. Spürte, daß dieser Zustand zwischen Ahnung und Wissen für ihn noch unbefriedigend war. Daß er sich in einer Art Aufbruchstimmung befand und das eigentliche Ziel seiner Mühen noch im verschwommenen Licht der Zukunft irgendwo lag.
„Etwas Hilfreiches zu unser aller Wohl . . .", wiederholte Guericke gedankenverloren.
Die Tür wurde aufgerissen, Henning meldete, es brenne nach einem Blitzschlag beim Wassermüller an der Elbe. „Die halbe Stadt ist auf den Beinen, um zu helfen!"
Von der offenen Hoftür her krakeelte ein Reiter hoch zu Roß. Er verlangte nach dem Bürgermeister und nach dessen Zauberpumpe.
„Zum Feuerlöschen, verdammt und zugenäht!"
Die Stimme kam auch dem Holländer bekannt vor. Sebastian, das Großmaul aus der Begleiter-Escorte des Bürgermeisters war es.
„Scher dich zum Teufel, Schockschwerenot!" schimpfte der Bürgermeister.
„Zum Teufel scheren?" wiederholte der Mann. „Also dahin, woher du gerade gekommen bist, Physikus?" Und dann: „He, Leute, in Rostock brennt das Feuer noch, das man für Gewittermacher angezündet hat." Weiter kam er nicht. Henning hatte ihn beherzt am Koppelzeug gepackt und vom Pferd gerissen. Auf ihm knieend stopfte er dem Kerl das lose Mundwerk, während Cornelius das scheuende Pferd am Halfter dirigierte.
Wer von den Magdeburgern eigentlich in jener Nacht die Röhren des Guerickeschen Barometers mutwillig zertrümmert hatte, war nie einwandfrei ermittelt worden. Die Alemanns verbürgten sich dafür, daß unter den Bürgern, die in der Brandnacht Steine danach geworfen hatten, auch Patrizier waren. – Jedenfalls hielt Dorothea es für angezeigt, sich für das ihr von Guericke angetragene Heiratsangebot Bedenkzeit auszuerbitten. Gründliche Bedenkzeit.

Fortsetzung folgt



Spezialisten der russischen Sprache sind die Thälmannpioniere in der Berliner Nöldner Schule. Seit der 3. Klasse sind sie im Umgang mit Vokabeln und kyrillischen Buchstaben größer und klüger geworden. Die Angst vor der Grammatik ist gewichen. Eine fremde Sprache schon ganz gut zu können und anderen damit um Längen voraus zu sein, das erfüllt mit Freude. Trotz aller ihrer Fortschritte sind die Vokabeln geblieben und das tägliche Fleißigsein, um die neuen Wörter nicht zu vergessen. Etwas leisten zu wollen und dabei Ausdauer zu zeigen, so formt sich auch der Charakter. Auf dem Weg dorthin haben sie sich an Ernst Thälmann gemessen und gefragt, ob einer auch so werden kann. Lest, was drei von ihnen gedacht haben.

Uta:

Lernpausen müssen sein, um sich wieder „aufzutanken". Am liebsten ziehe ich mich dann mit meinen Büchern in eine stille Ecke zurück. Mich erfrischt Lesen ebenso wie Schlafen. Neulich habe ich angefangen, meine Bücher zu ordnen. Das habe ich mir in der Bibliothek abgeguckt. Nur mein System ist ein anderes. Nicht immer dem Alphabet nach, sondern: das Liebste nach vorn! Ganz vorn stehen bei mir die „Erinnerungen an meinen Vater" von Irma Gabel-Thälmann. Das Buch habe ich liebevoll eingeschlagen, weil es für mich besonders wertvoll ist. Teddy hat ja auch gern gelesen. Mir wird oft warm bei dem Gedanken, daß ich ihm in dieser Beziehung sehr ähnlich bin. An vielen Stellen habe ich mir ein Kreuz gemacht und dahinter geschrieben: Unbedingt noch einmal lesen! Das ist schon eine richtige Angewohnheit von mir geworden, die Teddy auch hatte. Eine Formulierung in diesem Buch habe ich mir besonders gemerkt: „.... Stets notierte er sich, was er gelesen hatte. Er entnahm den Büchern wichtige Zitate und setzte seine eigenen Gedanken hinzu..." Schade, daß es mehr Bücher als Zeit gibt und man nicht alles lesen kann. Mit jedem Buch aber kann man klüger werden, wenn man übt, das Wichtigste aus ihm herauszulesen und sich darin wie auf einem Kompaß zurechtzufinden. Beim Lesen habe ich auch bemerkt, wie mir Ernst Thälmann näher und näher kam, je mehr ich über ihn wußte.

Antje:

Mit dem Mut ist das so eine Sache. Ich habe mir schon lange fest vorgenommen, daß ich in der Schwimmhalle vom Drei-Meter-Turm springen werde. Die Schwierigkeit dabei ist nur, daß es ein Kopfsprung sein soll. Diese Hürde habe ich immer noch nicht genommen. An seiner Stelle organisiere ich lieber – wie neulich – ein Treffen mit unserer Patenbrigade im Reisebüro und nehme an einer Stadtrundfahrt mit sowjetischen Touristen als zweiter Dolmetscher teil. Dazu braucht man einen anderen als den Wassermut, muß seine Sprachkenntnisse unter Beweis stellen.
Wenn ich das Augenzwinkern der Komsomolzen richtig verstanden habe, so wollten sie damit bestimmt sagen: Lernt weiter so! Für den Anfang war es schon ganz gut. Nutzt jede Gelegenheit, das erworbene Wissen anzuwenden!

Karoline:

Vor der Zukunft ist mir überhaupt nicht bange, wenn Frieden bleibt. Sich wie Ernst Thälmann für den Frieden einzusetzen, dafür lohnt es sich zu leben. Ich werde Lehrerin. Den Beruf sehe ich schon jetzt ganz klar vor mir. Ich kann meinen Schülern etwas für ihre Zukunft mit auf den Weg geben. Teddy hat die Entwicklung unserer Deutschen Demokratischen Republik leider nicht mehr erleben können. Er wäre sicher wie jeder von uns sehr glücklich.
Ich lerne viel, weil es mir Spaß macht und ich sonst vor Wissensdurst nicht einschlafen kann. Auf alles und jeden bin ich so furchtbar neugierig und habe manchmal Angst, irgendeinen Wissenszipfel nicht zu erhaschen. In der 3. Klasse habe ich noch staunend vor einem galoppierenden Pferd gestanden. Jetzt sitze ich schon sicher im Sattel. Man kann einfach alles, wenn man nur will und es ist eine Freude, sich zu strecken und seinen eigenen Willen dabei zu entdecken.

Aufgeschrieben von Ralf Kegel

Foto: Urszula Porebska

FRÖSI TANZ TURNIER

Im Mai geht es wieder einmal rund, liebe „Frösi"-Tanzfreunde. Alle Tanzsternchen und -kometen dieser rhythmischen Sportart geben sich diesmal in Zittau die Hand zu Polka, Walzer und Cha-Cha-Cha. Schritt für Schritt messen sie ihr tänzerisches Können.

„Frösi"-Reporter Koko ist für euch dabei, wenn vom 15. bis 17. Mai 1986 der Zittauer Tanzboden den besten Paaren aus den Tanzkreisen unseres Landes gehört.

Mit ein paar Schnappschüssen vom vergangenen Jahr in Hoyerswerda grüße ich alle Freunde des Tanzsportes und drücke meinen Daumen für sie auf den Auslöser des Fotoapparates!



Pausenzeit – startbereit

Tänzer jung – mit viel Schwung

Sehr adrett – Tanzparkett

Nach der „Qual" – der Pokal

Lohn für Fleiß – „Frösi"-Preis

Zeichnung: Horst Alisch
Fotos: Werner Popp

Wir werden siegen!

Der Weg zu Thälmann

11. Folge

Text:
Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen:
Günter Hain



1. „Sie wurden aus der Haft zur Arbeitsbewährung entlassen, Kleinrab?" „Ja!" „Da sind Sie hier in Buna richtig. Wir produzieren für den Sieg, den dieses Jahr 1943 bringen wird!"



2. „Die Kisten sind ja immer noch nicht weg. Denkt ihr Franzosen, ihr seid hier zur Sommerfrische?" „Meine Kameraden hungern, Monsieur Meister, sie haben keine Kraft!" „Keine faulen Ausreden! An die Arbeit!"



3. „Hier nimm! Nicht alle Deutschen sind Faschisten!" „Merci, camerade, vive la solidarité!" „Ja, es lebe die Solidarität!" „Moment, warte nachher am Werktor auf mich. Rot Front!"



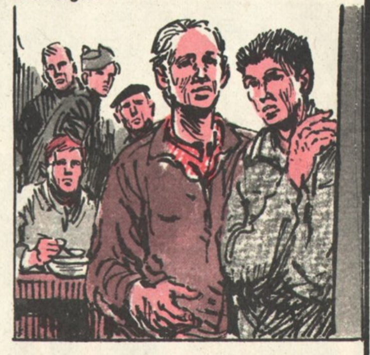
4. „Ich bin Reinhold, vertrete die Widerstandsgruppe. Wir haben organisiert, daß du wegen deines steifen Beins in die Botenzentrale kommst. Dort hilfst du uns, illegale Verbindungen zwischen den Widerstandsgruppen zu knüpfen." „Endlich eine Aufgabe!"



5. „Hier, die neuesten Nachrichten von der Ostfront! Die Rote Armee ist in die Offensive gegangen. Sei morgen früh im Speisesaal." „Und warum?" „Wirst Augen machen!"



6. „Sieh nur die riesige Generalstabskarte, Reinhold!" „Ja, und?" „Wir müssen in die Karte den Vormarsch der Roten Armee eintragen!" „Gute Idee! Komm, das will vorbereitet sein!"



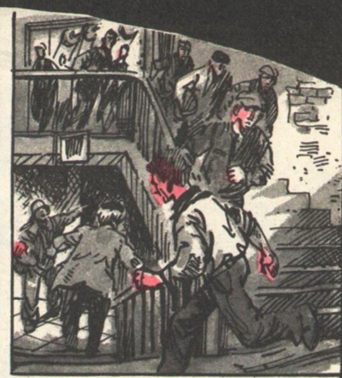
7. „Sieh nur, Reinhold, wie viele Kumpel die Wahrheit wissen wollen." „Ja, unsere Aktion ist erfolgreich. Sie wird den Widerstand stärken." „Vorsichtig, da kommt Gestapo!"



8. „Seid vernünftig, Leute! Laßt euch nicht von einigen wenigen Volksverrätern verdummen!" „Stimmt es, daß die Russen eine Offensive begonnen haben?" „Ruhe hier! Alle an die Arbeit für den Endsieg!"



9. „Der Bericht muß sofort in die Abteilung B 79 gebracht werden. Eine Hitze ist das!" „Ja, der Sommer 1944 ist heiß – in jeder Beziehung!" „Wie meinst du das?" „Wie ich es gesagt habe."



10. „Verdammt, Fliegeralarm! Diese verfluchten SA-Mörder!" „Wir müssen mehr gegen den Krieg tun!" „Was gibt es, Reinhold?" „Komm mit, Karl!"



11. „Ist die Luft rein, Otto?" „Ja, Reinhold. Hierher kommen die Nazis nicht. Der Bunker ist ihnen nicht sicher genug." „Sind alle da?" „Ja." „Rot Front, Genossen! Ich eröffne die Aussprache von Vertretern internationaler Widerstandsgruppen in Buna. Wer wünscht das Wort?"



12. „Die Rote Armee schlägt die Faschisten. Wir müssen sie durch Taten unterstützen!" „Wir Franzosen werden noch langsamer arbeiten!" „Wir Italiener werden eine Turbine unbrauchbar machen!" „Charascho! Auf uns könnt ihr euch immer verlassen!"



13. „Unsere Aufgabe ist jetzt: Verbindung zu allen illegalen Gruppen herzustellen." „Da kommt doch ..." „Ernst Thälmann, Genossen ..." „Was ist mit Teddy?" „Die Faschisten haben ihn feige ermordet!" „Woher stammt diese Meldung?" „Von Radio Moskau!" „Also ist es wahr!"



14. „Wir dürfen jetzt nicht verzagen, Karl! Das wollen die Faschisten doch – Thälmanns Tod soll unsere Kommunistische Partei mitten ins Herz treffen! Aber sie wird weiterkämpfen!"



15. „Gut gemacht, Karl!" „Das waren wir Ernst Thälmann schuldig!" „Wie geht es sonst voran?" „Wir haben zu mehreren illegalen Gruppen Verbindung aufgenommen." „Da können wir das geplante Treffen vorbereiten!"



16. „Genossen! Die Gründung der illegalen Betriebszelle der KPD in Buna ist die beste Ehrung für unseren Ernst Thälmann. Wir kämpfen bis zum Sieg über den Faschismus!"

ENDE

Zeichnung:
Karl Fischer

Text:
Edith
Misgeld



Lebensretter

Blut — jeder hat es, mancher braucht mehr davon. Deshalb geben viele von ihrem ab.

Schon vor Urzeiten wußten die Menschen, wie stark Leben und Tod mit dem Blut in engem Zusammenhang steht. Tiere, die bei der Jagd erlegt wurden, verloren mit ihrem Blut auch die Kraft, sich zu wehren oder davonzulaufen. So wurde im Blut eine besondere, unerklärbare Kraft vermutet, die Leben und Stärke verleiht. Darum tranken Menschen mancherorts das Blut besonders starker Tiere, beispielsweise von Bären und Stieren, um deren Kraft und Ausdauer zu erlangen. Lebensrettend schien das Blut von Schlangen oder „Drachen", unverwundbar sollte es machen, wenn man in ihm badete.

Viele sehr junge, kräftige Menschen mußten in vergangenen Zeiten an schweren Verletzungen in den häufigen Kriegen oder nach Unfällen hilflos verbluten. So ist es verständlich, daß auch die Versuche, Leben durch Übertragung von Blut zu retten, bis ins Altertum zurückverfolgt werden können. Einen Unterschied von menschlichem oder tierischem Blut machte man dabei nicht. Diese Versuche mußten mißlingen, denn erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts entdeckte der Arzt William Harvey den Blutkreislauf. Danach erst konnte Blut in das Gefäßsystem des Körpers übertragen werden. Dennoch war der Erfolg der Blutübertragung weiterhin dem Zufall überlassen, so lange die menschlichen Blutgruppen nicht bekannt waren. Erst im Jahre 1900 entdeckte der Wiener Arzt Karl Landsteiner, daß im Blut verschiedener Menschen unterschiedliche Eiweißarten vorhanden sind, die bei der Blutübertragung das Blut des Empfängers zum Gerinnen bringen können und dessen Tod herbeiführen. Er nannte sie Blutgruppen. Seitdem wird deshalb einem Kranken nur solches Blut übertragen, das sich mit seinem Blut „verträgt".

In den folgenden Jahren wurden durch intensives Forschen immer neue Kenntnisse über unser Blut gewonnen. Man erkannte, daß das Blut eine aus vielen Bestandteilen zusammengesetzte Flüssigkeit ist.

Da gibt es die sogenannten Roten Blutkörperchen mit dem Blutfarbstoff Haemoglobin (sie transportieren den Sauerstoff). Sogenannte Weiße Blutkörperchen sind an der Abwehr von Infekten beteiligt. Die Blutplättchen (Thrombozyten) sorgen für die Gerinnbarkeit des Blutes, wenn die Gefäßwand verletzt wird. Den größten Anteil bildet das Blutplasma (das ist ein hochwertiges Eiweiß).

Hatte man früher direkt am Krankenbett das Blut von einem Menschen auf den anderen übertragen, so wurde es jetzt möglich, das Blut zu konservieren. Das geschieht zunächst in Form von Vollblutkonserven, die 5 Wochen bei einer Temperatur von +5 °C haltbar bleiben. Zwanzig Prozent des gespendeten Blutes werden als Vollblut übertragen. Dem übrigen Blut entnimmt man das Blutplasma. Es wird gefriergetrocknet und ist als Pulver bei entsprechender Lagerung bis zu fünf Jahren haltbar. Mit Wasser läßt es sich überall, wo es gebraucht wird, auflösen und verwenden.

Mit Hilfe von hochtourigen Zentrifugen werden die Roten und Weißen Blutkörperchen sowie die Blutplättchen voneinander getrennt. Nach einem bestimmten Verfahren werden sie im Kühlraum bei −19 °C aufbewahrt und bleiben bis zu fünf Wochen haltbar. Die Blutplättchen können gefriergetrocknet (als Pulver) etwa zwölf Monate lang verwendet werden.

Ein Teil des Plasmas wird in Dessau industriell weiterverarbeitet. Man gewinnt daraus sogenannte Gammaglobuline, das sind Präparate mit körpereigenen Abwehrstoffen (sogenannte Antikörper).

In manchen Krankenhäusern und Blutspendezentralen sind Blutbanken entstanden. Hier können die benötigten Blutmengen (Transfusionseinheiten) der jeweiligen Blutgruppen jederzeit abgefordert werden.

Inzwischen haben viele Menschen an sich selbst, bei der Behandlung ihrer erkrankten Kinder oder bei Verwandten und Freunden erfahren, daß ihr Leben nur mit fremdem Blut zu retten war. Der Einsatz des gespendeten Blutes ist außerordentlich groß. Bei jeder länger dauernden Operation zum Beispiel werden Blutplasma oder Blutkonserven benötigt.

Eine Erkrankung, die früher unbedingt zum Tode führte, ist die Leukämie, eine Krebserkrankung des blutbildenden Gewebes. Die verstärkte Bildung von Weißen Blutkörperchen verdrängt dabei die Roten Blutkörperchen, so daß immer weniger Sauerstoff im Blut transportiert werden kann. Heute hat man zwar mit Medikamenten diese Erkrankung unter Kontrolle, dennoch werden in bestimmten Perioden dieser Erkrankung Übertragungen von Roten Blutkörperchen erforderlich.

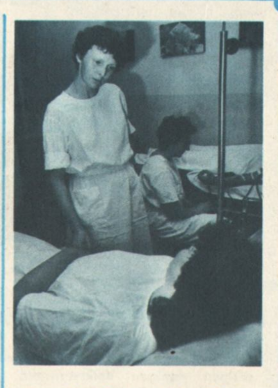
Einige Neugeborene benötigen einen Austausch ihres gesamten Blutes. Das passiert dann, wenn das Kind vom Vater einen Blutgruppenfaktor ererbt hat, gegen den das mütterliche Blut während einer früheren Schwangerschaft Antikörper bildete. Bleiben diese Antikörper im Blut des Kindes, kann es nicht überleben.

Einige Menschen werden mit der „Bluterkrankheit" geboren. Sie dürfen sich nicht verletzen, weil ihrem Blut die Gerinnungsfaktoren fehlen. Ihnen werden regelmäßig aus Spenderblut hergestellte Blutplättchenpräparate gegeben.

Wer keine Antikörper gegen Infektionen bilden kann, bekommt Gammaglobuline.

Eine Mitarbeiterin des Deutschen Roten Kreuzes der DDR sagte uns, daß in unserer Republik jährlich 700 000 Transfusionseinheiten benötigt werden, davon allein 60 000 in Berlin.

Bei Katastrophen in der Welt, beispielsweise Vulkanausbrüchen, Erdbeben, aber auch für die verwundeten Kämpfer von Befreiungsarmeen der unterdrückten Völker ist es selbstverständlich, daß unser Deutsches Rotes Kreuz solidarisch die Rote-Kreuz-Organisationen der jeweiligen Länder unterstützt, auch mit Blutkonserven.



„Der Nächste, bitte"! –

Die meisten Menschen suchen hier Rat und Hilfe, um wieder gesund zu werden. Ganz anders ist die Sache, wenn Schwester Hanna im Frankfurter Bezirksinstitut für Blutspende- und Transfusionswesen den Nächsten aufruft: Das sind Erwachsene, die freiwillig ihr Blut spenden, um anderen das Leben zu retten.

Während unseres Besuches bei Schwester Hoyer an ihrem Arbeitsplatz erfahren wir Wissenswertes über die Notwendigkeit des Blutspendens gesunder Menschen: „Blut ist durch nichts zu ersetzen und lebenswichtig für jeden. Es muß also ausreichend bereitstehen, von anderen gespendet werden. Wir fahren deshalb auch in andere Städte, Gemeinden und Großbetriebe unseres Bezirkes, um allen die Möglichkeit zu geben, Blut zu spenden."

Viele Spender, die wir im Frankfurter Bezirksinstitut treffen, tragen eine Auszeichnung ganz besonderer Art, die Ehrennadel oder Ehrenspange des Roten Kreuzes der DDR. Einer der zuverlässigsten Spender ist hier Wolf-Dietrich Grützmacher, der gerade zur 52. Blutentnahme gekommen ist. Eine junge Mutti, Manuela Steger, kommt zum fünften Mal. Oder der Chemiker Wolfgang Nawroth, der zum vierten Mal spendet.

„Angsthasen" nehmen Schwester Hanna, Schwester Maria und Schwester Irmgard durch ihre freundliche, ruhige und lustige Art schnell alle Furcht. Und das Ganze dauert, nach vorheriger Untersuchung durch die Oberärztin Bärbel Wiemann, ganze fünfzehn Minuten. Vierhundert Milliliter Blut werden aus dem Arm in eine Flasche mit Nährlösung entnommen, die das Blut ungerinnbar macht und vor dem Verderben bewahrt.

Die Spender fühlen sich auch nach der Blutentnahme wohl, bekommen ein kleines Frühstück zur Stärkung und nach ein bis zwei Tagen hat der Körper den Blutverlust völlig ausgeglichen.

Text: Annette Bauer
Foto: Johann Müller

Ich bin 10 Jahre...

Ich bin 10 Jahre,
also noch klein,
doch ich find es schön,
ein Kind zu sein.

Heute war ein schöner Tag,
weil ich Freunde gerne mag,
und mit ihnen Sport und Spiel
wird mir nicht zuviel.

Wenn ich abends im Bette liege
von Mutti einen Gutnachtkuß kriege,
denke ich schon an morgen,
freu mich, daß viele für mich sorgen.

Ich bin 10 Jahre,
also noch klein,
doch ich find es schön,
ein Kind zu sein.

Gabriele Deike, Kl. 4

(Preisträger im Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" 1985)

Ab 1. Mai 1986 schreibt man so an „Frösi":
Redaktion „Frösi"
Postschließfach 43
Berlin
1026

Achtung! Achtung!

Gesucht wird ein „Frösi"-Leser, ein Geschichtenausdenker! Wer hat uns die Geschichte von den Wassertropfen zugeschickt, die sich liebhaben und getrennt werden?

Bitte schreibe uns! Du hast vergessen, Deinen Namen unter die Geschichte zu setzen. Wir möchten die Geschichte gern mit Deinem Namen und der Angabe Deines Alters veröffentlichen.

Die Redaktion

An Teddys Seite

Ich bin ein eifriger „Frösi"-Leser. Sehr gut gefallen haben mir die Bildfolgen „Der Weg zu Thälmann". Ich lese sehr gern und bin an der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung interessiert. Weitere Geschichtsbeiträge dieser Art würde ich mir wünschen.

Astrid Siol, 7124 Holzhausen

In Vorbereitung auf das VIII. Pioniertreffen in Karl-Marx-Stadt veröffentlichen wir Bildgeschichten wie „Tschapajew", „Pawel Kortschagin", „Kampf in Buna" usw.

Die Redaktion

Ich finde Eure Zeitung „Spitze". In unserer Klasse lesen fast alle Euer Magazin. Die Bildgeschichte „Der Weg zu Thälmann" von Prof. Dr. Jürgen Polzin interessiert mich sehr.

Annett Gronschewski, 4901 Pösewitz

Wir üben Solidarität – warum?

Solidarität ist uns Herzenssache. Wir spenden das Geld, damit unser Staat für die betroffenen Völker, wie Kolumbien und Mexiko, Arzneimittel, Decken, Zelte und andere lebensnotwendige Dinge zur Verfügung stellen kann. Unsere Schule spendete im letzten Vierteljahr einen Betrag von 2 600,– Mark.

Nanette Hecker, 9430 Schwarzenberg
Paul-Günther-Oberschule, Korrespondentin

Liebe Redaktion „Frösi"!

Ich muß Euch ein ganz großes Lob aussprechen. Die „Frösi" gehört zu meinen Lieblingszeitungen. Eure Emmy macht die Sache noch besser. Ich werde ganz schön angeregt, regelmäßig Altstoffe zu sammeln.

Ines Hammer, 9200 Freiberg



Liebe Emmy!

Ich möchte mich im Namen unseres Ortes recht ♥lich bedanken. Wir finden alle, daß Du gute Ideen hast. Wir wünschen Dir weiterhin viel Erfolg. Anja Krüger, 3281 Hohenseeden

Kartenspiel selbst gebastelt

Aus den bunten Emmy-Bildgeschichten, die ich im Heft 12/85 auf der Seite 25 fand, habe ich mir ein lustiges Kartenspiel gebastelt. Gern würde ich es vervollständigen. Ist es möglich, noch weitere Folgen zu drucken?

Silke Wetzel, 5214 Gräfenroda

Horst Alisch, Zeichner unserer Elefantendame, wird auch weiterhin für alle Emmy-Freunde lustige Begebenheiten aufs Papier bringen.

Die Redaktion

Witz-Ecke

„Welches Streichinstrument kennst du?" – „Den Pinsel!"

„Kannst du schwimmen?" – „Natürlich." – „Wo hast du es gelernt?" – „Im Wasser."

Claudia Drescher, 1830 Rathenow

FRÖSI-LESERPOST

Versteckrätsel

Hallo, Kerstin! Gestern wollten Ilka und ihre Freunde in unserem Bodenzimmer ein kleines Fest feiern. Tino brachte seine Wanderliedersammlung in einer gelben Mappe mit. Elena und Nina mußten schon eher gehen, weil mit ihrem Bruder Rico, der oft etwas anstellt, etwas passiert war. Er hatte sich nämlich das Kinn aufgeschlagen.
Tschüß, Onkel Detlef.
Im Text sind 16 Flußnamen versteckt. Wer findet sie heraus?
(Bode, Elbe, Elde, Ilm, Ina, Inn, Lena, Ner, Newa, Nil, Oder, Oker, Ob, San, Seine, Ter.)

Ute Weiner, 9047 Karl-Marx-Stadt



Auflösung von Preisausschreiben

HEFT 1/86

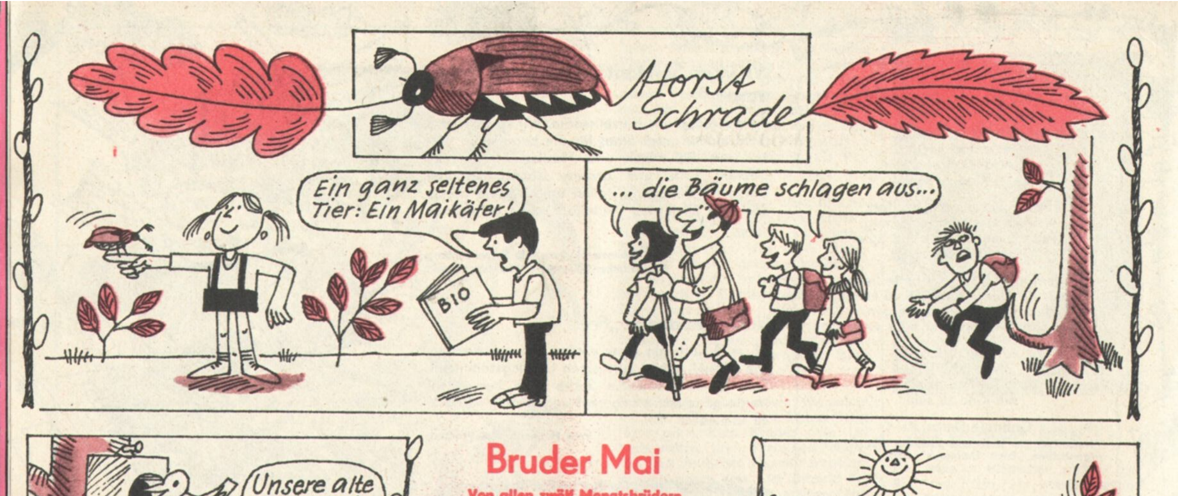
KENNWORT: Preisverdächtig
AUFLÖSUNG: Wenn der Umschlag gefaltet ist, muß zwangsläufig auch die darin enthaltene Einladung gefaltet sein.
KENNWORT: Britta
AUFLÖSUNG: Richtfest
KENNWORT: Eiersalat
AUFLÖSUNG: Wal, Blindschleiche, Raupen

HEFT 2/86

KENNWORT: Preisverdächtig
AUFLÖSUNG: Fotoabzug ist seitenverkehrt

Zeichnung: Jürgen Schumacher

FRÖSI-LESERPOST



Bruder Mai

Von allen zwölf Monatsbrüdern
ist doch der fröhlichste – der Mai!
Mit vielen Tulpen und mit Liedern
kommt er jedes Jahr vorbei!

Er lockt uns raus in Wald und Flur,
zum Wandern, Sport und Spiel.
Dann läuft die Zeit nach Kuckucksuhr
(nur Maikäfer – gibt's nicht mehr viel).

Die große und die kleine Welt
beginnt sich merklich zu verändern,
wenn der Maibaum aufgestellt
mit Birkengrün und bunten Bändern.

Vater putzt den Trabbi blank
und Mutti alle Scheiben.
Der Winterschal im Kleiderschrank,
mag recht lange darin bleiben!

Wenn auf Feldern, auf den Wiesen
warme Maiensonne liegt,
wenn Blüten um die Wette sprießen,
dann hat auch nun der Lenz gesiegt!

Wir sind froh und ausgelassen,
voller Lust und Spaß dabei,
und mit uns in den Neubaustraßen
tummelt sich ein heiterer Mai!

HANS-JOACHIM KÖNAU

Unsere alte Wohnung ist noch leer!

Der Klei Zauber

15 MAI

KARL MAY







UNSERES GLÜCKES SCHMIED

Petra Gündel ist groß geworden mit einem der modernsten Braunkohlenkraftwerke der DDR. Dort, in der Nähe des kleinen Lausitzer Dörfchens Jänschwalde, lernte sie dann auch den Beruf eines Maschinisten. „Ihr" Kraftwerk trägt den Namen des ersten Arbeiterpräsidenten unserer Republik, Wilhelm Pieck, dazu den freundlichen Zusatz: „Kraftwerk der Jugend". Und jung ist es wahrhaftig. 1976 wurde der erste Spatenstich am Hauptgebäude getan. Und jung sind auch die Kraftwerker. Über die Hälfte des Betriebskollektivs sind Jugendliche. Petra ist 26 Jahre alt. Als sie die Facharbeiterprüfung gemeistert hatte, kam sie in den Leitstand. Der gleicht dem Arbeitsplatz eines Piloten der INTERFLUG. Zahlreiche Knöpfe, Schalter, Anzeigetafeln und Armaturen hat sie vor sich. Einer hat einmal versucht, sie zu zählen. Bei 400 gab er es auf. Drei junge Leute meistern je Schicht dieses komplizierte Werk der Technik und sorgen im „Herzen" des Kraftwerkes mit dafür, daß wir Energie, Licht und Wärme bekommen.

1981 wurde Petra Gündel als Nachfolgekandidat der Volkskammer der DDR gewählt. Sie, eine junge Arbeiterin, regiert. Dazu meint sie: „Bei uns kann jeder mitbestimmen, wie es in unserem Land vorwärtsgeht. Jeder an seinem Arbeitsplatz, in seiner Parteiorganisation, in der Gewerkschaftsgruppe, im Jugendverband oder als Abgeordneter. Es gibt alle Möglichkeiten für junge Leute, ein Wörtchen mitzureden in unserem sozialistischen Staat, das Leben schöner, den Sozialismus stark und den Frieden sicher zu machen."

Petra kennt ihre große Verantwortung als Nachfolgekandidat unserer obersten Volksvertretung. Alle neuen Gesetze der DDR werden hier verabschiedet. So auch das Gesetz über den Volkswirtschaftsplan 1986.

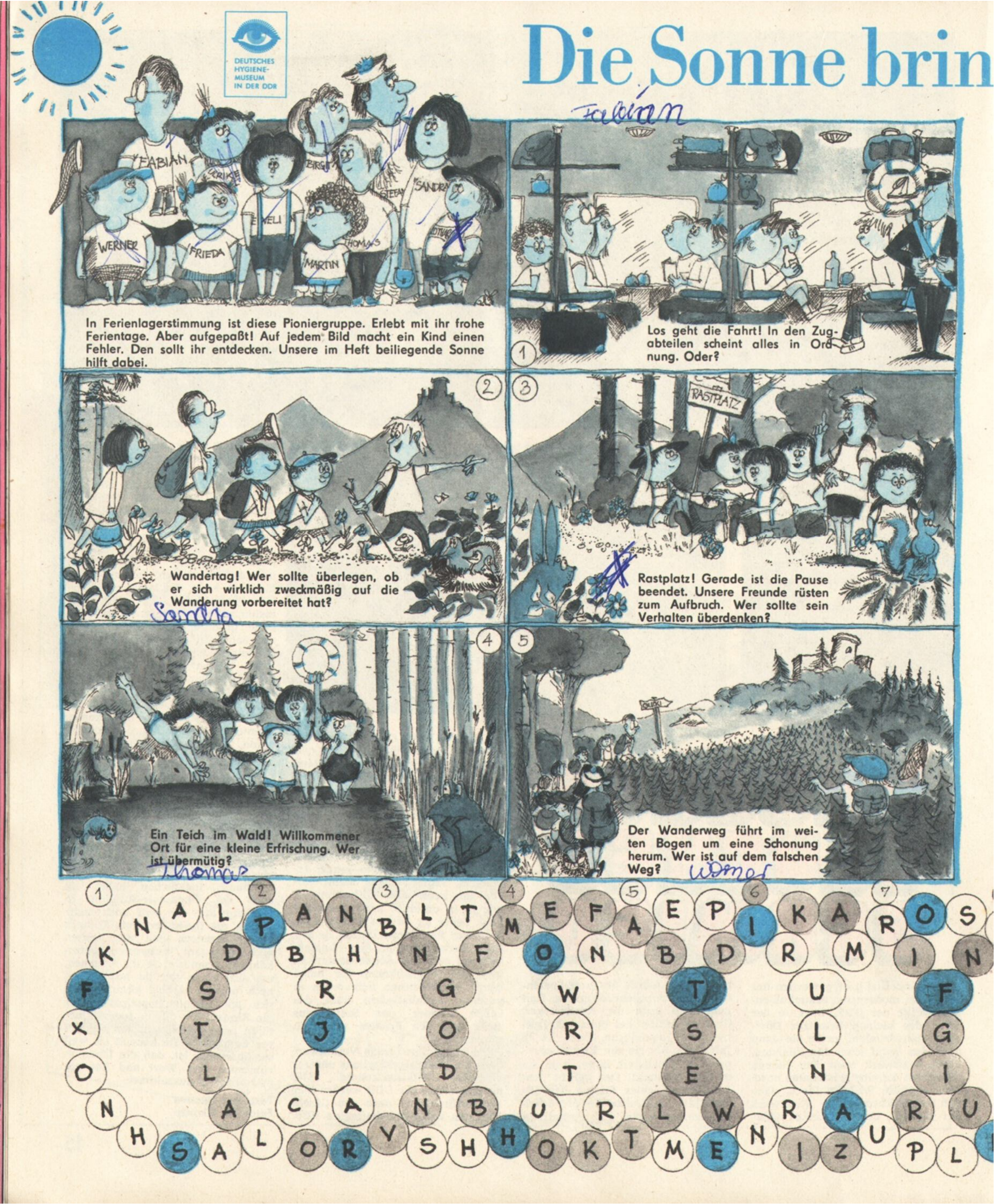
Wir fragen sie, warum Arbeiter sich selbst ihre Ziele von Jahr zu Jahr höher setzen:

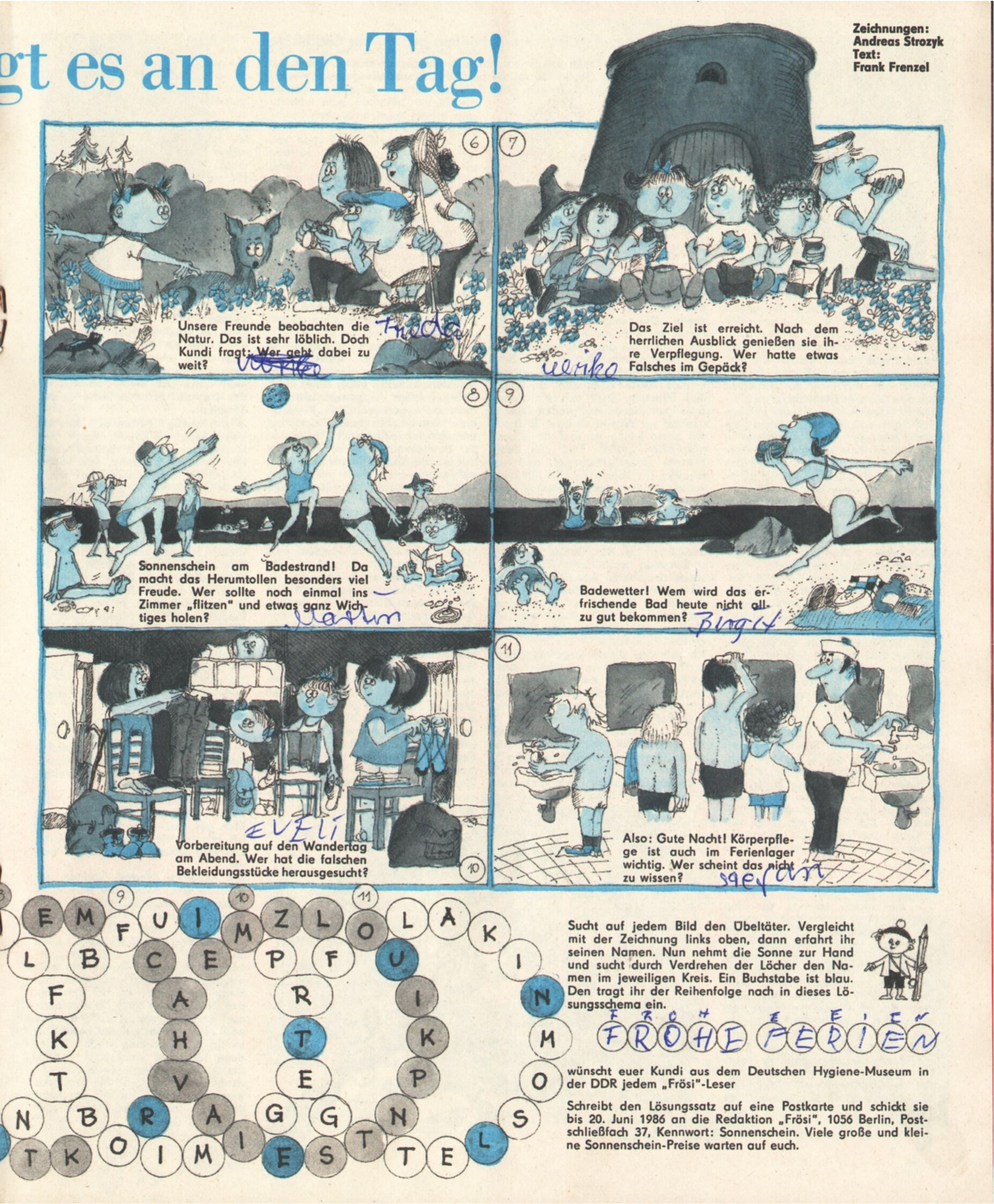
„Weil wir die Macht in unserem Staat zum Wohle des Menschen ausüben. Wir machen was aus unserer Macht. Man kann es auch mit einem bekannten Sprichwort sagen: Wir sind unseres eigenen Glückes Schmied!" So die Antwort der selbstbewußten jungen Frau. Und sie kann das auch erklären: Der Fünfjahrplan 1981–1985 hatte bisher nie gekannte anspruchsvolle Ziele gestellt. Sie wurden erfüllt und somit die erfolgreichsten Jahre für unsere Republik, aber auch für jeden Bürger dieses Landes. Das Wichtigste war, daß der Frieden gesichert werden konnte. Und der kam nicht von allein. Dazu gehörten ein starker Sozialismus, die konsequente Friedenspolitik der Sowjetunion, der sozialistischen Länder und die weltweite Friedensbewegung."

Und was haben Petra die letzten Jahre persönlich gebracht?

Sie hat einen guten Beruf erlernt, einen, der früher nur Jungen vorbehalten war. Erhält den gleichen Lohn wie diese und hat 1983 geheiratet. Sie wohnt heute mit ihrem Mann in einer modernen Neubauwohnung. Inzwischen nahm sie auch ein Ökonomie-Studium in Freiberg auf. Sie will noch mehr wissen, die ihr anvertraute Technik besser meistern und den Leuten noch genauere Antworten geben können, wenn sie zu ihr kommen, um sich einen Rat zu holen. Und nach getaner Arbeit kümmert sie sich um Abenteuerspielplätze für die Kinder, um offene Jugendklubtüren oder um die grünen Flecken vor dem Haus. Sie handelt so, weil sie überzeugt ist, daß die Übereinstimmung von Wort und Tat ein FDJ-Mitglied auszeichnet.

Text: Ida Hermes
Fotos: B. Choritz

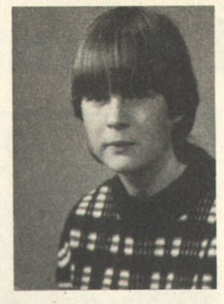

Die Sonne brin
DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM IN DER DDR
FABIAN
SANDRA
WERNER
FRIEDA
MARTIN
THOMAS
In Ferienlagerstimmung ist diese Pioniergruppe. Erlebt mit ihr frohe Ferientage. Aber aufgepaßt! Auf jedem Bild macht ein Kind einen Fehler. Den sollt ihr entdecken. Unsere im Heft beiliegende Sonne hilft dabei.
1
Los geht die Fahrt! In den Zugabteilen scheint alles in Ordnung. Oder?
2
Wandertag! Wer sollte überlegen, ob er sich wirklich zweckmäßig auf die Wanderung vorbereitet hat?
3
RASTPLATZ
Rastplatz! Gerade ist die Pause beendet. Unsere Freunde rüsten zum Aufbruch. Wer sollte sein Verhalten überdenken?
4
Ein Teich im Wald! Willkommener Ort für eine kleine Erfrischung. Wer ist übermütig?
5
Der Wanderweg führt im weiten Bogen um eine Schonung herum. Wer ist auf dem falschen Weg?
1 2 3 4 5 6 7


gt es an den Tag!
Zeichnungen: Andreas Strozyk
Text: Frank Frenzel
6
Unsere Freunde beobachten die Natur. Das ist sehr löblich. Doch Kundi fragt: Wer geht dabei zu weit?
7
Das Ziel ist erreicht. Nach dem herrlichen Ausblick genießen sie ihre Verpflegung. Wer hatte etwas Falsches im Gepäck?
8
Sonnenschein am Badestrand! Da macht das Herumtollen besonders viel Freude. Wer sollte noch einmal ins Zimmer „flitzen" und etwas ganz Wichtiges holen?
9
Badewetter! Wem wird das erfrischende Bad heute nicht allzu gut bekommen?
10
Vorbereitung auf den Wandertag am Abend. Wer hat die falschen Bekleidungsstücke herausgesucht?
11
Also: Gute Nacht! Körperpflege ist auch im Ferienlager wichtig. Wer scheint das nicht zu wissen?
Sucht auf jedem Bild den Übeltäter. Vergleicht mit der Zeichnung links oben, dann erfahrt ihr seinen Namen. Nun nehmt die Sonne zur Hand und sucht durch Verdrehen der Löcher den Namen im jeweiligen Kreis. Ein Buchstabe ist blau. Den tragt ihr der Reihenfolge nach in dieses Lösungsschema ein.
wünscht euer Kundi aus dem Deutschen Hygiene-Museum in der DDR jedem „Frösi"-Leser
Schreibt den Lösungssatz auf eine Postkarte und schickt sie bis 20. Juni 1986 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Sonnenschein. Viele große und kleine Sonnenschein-Preise warten auf euch.



Schriftsteller und „Frösi"-Leser schreiben gemeinsam Geschichten

Spannend und ein bißchen unheimlich, wie sich das für ein Höhlenabenteuer gehört, geht es in der Geschichte zu, die sich Antje Brandenburg aus Alt-Ruppin ausdachte und die der Schriftsteller Götz R. Richter für euch mit viel Phantasie weitererzählt.



DAS HÖHLEN-ABENTEUER

In diesem Sommer fuhr ich mit meiner Klasse nach Leipzig. Am ersten Tag wollten wir eine Höhle nahe der Herberge erkunden. Da mein Freund und ich die einzigen waren, die keine Angst hatten, gingen wir hinein. Viele Wege zweigten in die Höhle. Um uns nicht zu verlaufen, banden wir zwei lange Seile am Felsen fest. Jeder von uns band sich ein Seil um den Bauch. Mein Freund ging einen anderen Weg. Als ich tiefer in die Höhle kam, wurde sie immer schmaler und niedriger. Schließlich kroch ich auf allen vieren, und plötzlich sah ich einen kleinen See vor mir. Ich schwamm durch das kühle Wasser und ging weiter. In einem kleinen Raum blieb ich stehen. Plötzlich hörte ich Geräusche. Ein Schatten kam immer näher und wurde größer. Ich versteckte mich hinter einem kleinen Felsvorsprung. Schritte kamen näher. Ich preßte mich an die Wand. Als sich die Schritte entfernten, ging ich weiter, bis ich ein helles Licht sah. Dann ging das Licht aus und ich hörte eine Tür schlagen. Da, wie aus der Luft gekommen, erschienen zwei menschenähnliche Wesen mit langen Ohren. Glücklicherweise erspähte ich ganz in der Nähe eine große Kiste. Ich lief schnell hin und versteckte mich in ihr. Auf einmal hörte ich einen Schrei, und mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Danach wurde die Kiste zugemacht und weggeschleppt. Als ich wieder „Boden unter den Füßen" hatte, sah ich mich in der Kiste um. Zu meinem großen Erstaunen entdeckte ich Diamanten. Da hörte ich, wie sich Schritte näherten und wie jemand die Kiste wieder öffnete. Ich fuhr hoch und ...

Antje Brandenburg

... mir wurde schwarz vor den Augen.
Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem Gestell aus gespannten Seilen und Lederriemen in einer dämmerigen Felsenkammer. Ich war allein. Wo mochte Achim, mein Freund, sein? Die Leine war nicht mehr da. Ich dachte an Mama, an Papa und mußte plötzlich heulen (ich meine, weinen!). Aber ich mußte auch an Manning, meinen Klassenlehrer, denken. Manning sagt: Wenn man Verstand hat, soll man sich durch nichts darum bringen lassen. Aber was würde Manning hier sagen?

Ich war in ein dickes Fell gewickelt. Ich schob es weg, weil es mich ekelte. Die Jeans und der Pulli dampften noch vor Nässe. Weil ich fror, nahm ich das Fell wieder um. Auf Zehenspitzen ging ich zum Eingang der Felsenkammer. Ich blickte in eine hohe Felsenhalle. Ein Bach floß hindurch. Dort sah ich einen zotteligen Riesen mit großen Ohren geduckt im Wasser stehen. Er stieß mit einer Lanze zu und riß einen gespießten großen Fisch aus dem Wasser. Dabei schrie er, daß es schallte. Ich rannte in die Kammer zurück, kletterte auf das Gestell und kroch ganz in das Fell hinein. Ich hörte Schritte, dann Knirschen, Knakken; und ich roch Fisch. Ich lugte. Der Riese lag wie ein gigantischer Zottelhund auf dem Boden der Felsenkammer, hatte den Fisch zwischen den Pfoten und fraß. Ich begann vor Angst zu zittern. Da hörte er auf zu fressen. Ich hörte eine knarrende Stimme: „Issn? Hassndu?", und das Fell wurde weggezogen.
Ich sah den dicken Zottelkopf über mir. Die Augen waren dunkel und groß wie Kuhaugen. „Keenanks!", sagte der Riese. Seine große Hand fuhr vorsichtig über meine Haare. Sein Fell war lang und dicht.
„Icke Otto, keenanks." Er war wie ein großer Bär, auch so breit. Ich nahm allen Mut. „Bist du ein Tier?" Da grunzte er. „Otto! Keentier nich." Plötzlich schluchzte er. Ich kroch vom Gestell, kauerte mich zu ihm. Er tat mir plötzlich leid, und ich hatte überhaupt keine Angst mehr. „Otto", sagte ich.
Da schniefte er laut und begann, in dieser fürchterlichen Sprache eine wirre, unglaubliche Geschichte zu erzählen. Er hätte viele, viele, viele, viele ... Jahre – „ganzes Läbn" – nicht mehr geredet. Der „Keenich" habe ihn nämlich hergeschickt und befohlen, eine Kiste mit Edelsteinen zu bewachen – bis er abgelöst werde. Die Ablösung war aber nicht gekommen.
„Und da bist du nicht auf die Idee gekommen ..."
„Befähl is Befähl", sagte Otto.
Je länger er redete, umso mehr fing er an, sich am Körper und an Armen und Beinen zu kratzen, daß Haare in ziemlicher Menge aus seinem Fell zu Boden fielen.
„So ein Befehl ist doch blöd und ihn einzuhalten, so ohne zu denken, das ist typisch militaristisch."
Otto schüttelte den Kopf. „Befähl is Befähl." Er hatte noch seinen Stahlhelm, obendrauf mit einer komischen Spitze und ein langes Gewehr mit spießigem Seitengewehr. Alles verrostet. Ich fragte, wieso er ein Fell hätte und so große Ohren und überhaupt so groß sei. Der Höhleneingang sei doch ganz eng. „Nich gewäsen, Otto normall." Zuerst sei das Feuer ausgegangen und er hätte gefroren. Da seien immer mehr Haare gewachsen. Und das mit den Ohren ... Vielleicht, weil er immer gehorcht hatte, ob die Ablösung kommt .. Und so groß, weil er „Hunker, Hunker" gehabt hätte und dann wie ein Tier gefressen. „Un allet ohne jebraten oder jekocht." Einmal hatte sich ein Bär verirrt. Damals hatte Otto noch Patronen für das Gewehr. Solange hatte er das Bärenfell.
In der großen Felsenhalle war an einer Seite ein Spalt, durch den konnte man ein Stück Himmel sehen. Der Himmel dunkelte. Ich sagte: „Wenn du hier rauskommen willst, mußt du kleiner und dünner werden, wieder wie ein Mensch." Und ich sagte, daß er sich ausgestreckt auf den Boden legen solle, weil ich ihn messen wolle. Ich brauchte drei große Schritte und einen halben. Dann legte er sich zur Seite, um den Fisch aufzufressen. Ich sagte ihm, er solle nicht mehr fressen, sondern essen und sich dazu setzen, wie ein Mensch es tut. Er maulte, aber tat doch, was ich gesagt hatte. Ich gab ihm eine von meinen Leberwurstschnitten. Er schlang sie hinunter. Ich sagte: „Ab morgen gibt's Diät. Du willst doch hier raus?"
Das wollte er, doch er hatte immer noch Angst vor dem König.
„Aber es gibt keinen mehr. Bei uns ist doch Sozialismus." Das verstand er nicht. „Un Befähl?" Ich mußte überlegen. „Solche ohne Verstand, Befehl ist Befehl oder so, solche gibt's bestimmt nicht."
„Also jiebts aber doch noch ..." Ich dachte: Da soll er doch hierbleiben! Man gibt sich solche Mühe ... Doch ich konnte mich auch nicht alleine davonschleichen. Das wäre wie Verrat.
Am nächsten Morgen suchten wir Holz. In einer Höhle, wo viele Luftspalten waren, fanden wir noch einen Vorrat. Es war sogar trocken. Mit einem alten Beil ohne Stiel schabte Otto Späne. Wir trugen alles in die große Halle unter dem Sonnenspalt. In meiner Tasche war mein Briefmarkentauschalbum und die kleine Lupe. (Weil ich bei den Jungen Philatelisten bin.) Da war auch noch meine neue „Frösi", die ich noch nicht einmal gelesen hatte. Die mußte ich zerreißen und knüllen; denn ich hatte sonst kein Papier. Als endlich der erste volle Sonnenstrahl durch den Spalt in der Decke hereinfiel, konnte ich mit der Lupe und dem Papier eine Flamme ent-



zünden. Aus FRÖSI war ein Feuer geworden. Otto hatte wieder einen Fisch gefangen. Den brieten wir über dem Feuer. Schon nach den ersten Bissen vom gebratenen Fisch verlor Otto ganze Büschel seiner Fellhaare. Manning hatte einmal gesagt: Kultur ist die Spur des Menschen. Es war klar, Otto brauchte jetzt viel Kultur. Ich fing an, Gedichte aufzusagen. Ich sang, aber meine Lieder kannte Otto nicht. Aber er summte mit – und endlich: Bei „O Tannenbaum" sprang er auf. Er lachte und tanzte und sang: „... wie jrien sin deinä Blätta". Abends beim Messen brauchte ich nur drei Schritte. Auch die Ohren waren kleiner, fand ich. – Auf einmal fiel mir ein, daß ich am ersten Tag zwei Gestalten gesehen hatte. Warum hatte Otto gelogen? „Is jar keene Lieje ... is ... weil ... det is ..." Endlich erzählte Otto: Manchmal sei es, schon lange, lange, als stritten sich zwei in ihm. Der eine sage Ja, der andere dann Nein. Manchmal sei das ganz schrecklich gewesen, und da hätten sie sich schließlich für diese Zeit geteilt. Der eine war OT, der andere war TO; zusammen waren sie OTTO. (Ich dachte, das glaubt mir keiner, was ich hier erlebe.)

Wir trugen das Feuer in die Felsenkammer. Es durfte nicht wieder ausgehen. Otto legte sich daneben. Er fröstelte ein bißchen.

Am nächsten Morgen mußte er sich das Bärenfell umnehmen, weil er über Nacht so viele Haare verloren hatte; er war auch wieder deutlich kleiner geworden. „Sobald wir draußen sind", sagte ich, „gehen wir mit Papa und Mama für dich einkaufen. Jugendmode ist schick und nicht so teuer wie Ex." Aber vorher mußte ich noch viel Kultur mit ihm machen. „Heute ist Malen dran." – Otto wollte nicht. Er hatte sich, ganz zeitig am Morgen, aus einem alten Draht von der Kiste, einen Haken gebogen und am Felsen angespitzt. Für die Angelschnur hatte er meine Perlonleine aufgedröselt. Er fing drei Fische. Er hatte gute Laune.



„Aber morgen wird gemalt!" – Doch Otto hatte schon wieder etwas vor. Er wollte mit der aufgedröselten Leine ein Netz knüpfen. Ich ließ ihn, obwohl ich Fisch nun satt hatte. Otto summte eine Melodie. An diesem Tage kehrte ich dreimal Haare weg. Otto trug immer das Bärenfell. Als das Netz fertig war, das war am nächsten Tag, machte Otto einen Stiel in das Beil und fing an, die große Kiste zu zerlegen. „Aber die Diamanten!" rief ich. Otto sagte: „Wenn keen Keenich mehr is ..." – „Die sind auch für andere schön!" Ich sammelte die Edelsteine in einen Topf. Auch rote, grüne, blaue, Rubine, Smaragde, Saphire waren dabei. Von jeder Sorte tat ich einen in meine Tasche. „Wir verkaufen sie auf dem Basar und spenden das Geld für die Solidarität." – Otto war es egal. Er baute aus der Kiste einen Tisch, an dem wir nun essen würden. – „Du wirst richtig gut, Otto", sagte ich. Beim Messen brauchte ich noch zwei große Schritte und einen Fuß. Die Ohren waren fast normal, und ich sah schon sein Gesicht; jetzt aber erkannte ich erst richtig, wie lang Bart und Haare waren. Sie hingen bis zum Bauch und über den Rücken.

Am nächsten Tag schnitt ich mit meiner Nagelschere stundenlang an Bart und Haaren herum. Mir taten schrecklich die Finger weh. Aber es machte auch Spaß zu sehen, wie ein richtiger Mensch zum Vorschein kam – bis die Schere zerbrach. Mir war zum Heulen. Er wollte mich trösten. „Bist een jutet Mächen." Mir wurde das Gesicht ganz heiß. Aber diese miserable Sprache! „Morgen machen wir Deutsch!"

Doch schon im Morgengrauen hörte ich ihn hämmern. Er baute eine Kiste – wie ein Koffer groß. „Heute gehen wir doch." Wie gut er sprach! Und er war nicht mehr riesig. Er sah Manning sehr ähnlich, mit Vollbart und lockigem Haar. Nur dieses alte Fell! Wie ein alter Germane sah er aus. Wir aßen noch einmal Fisch, und er schmeckte mir gut wie nie. Dann machten wir uns auf den Weg.

Draußen schien die Sonne. Bald sahen wir die Stadt und ganz nahe die Jugendherberge. Otto, hinter mir, schleppte keuchend die Kiste mit den Edelsteinen und mit Hammer, Beil und Zange. Ich drehte mich um und erschrak: Hinter mir war ein weißhaariger alter Mann! „Otto!" rief ich. Mühsam nahm er die Kiste ab und setzte sich darauf. Ich legte eine Hand auf seine Schulter. Mir war, als müsse ich ihn streicheln – und auf einmal sah ich ihn nicht mehr, fühlte ihn nicht mehr.

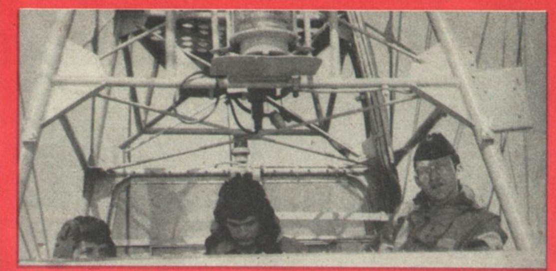
*

„Auf, du Schlafmütze!" rief jemand. Heike, meine Freundin, rüttelte an meinem Bett. „Du bist die Letzte! Wir wollen doch mit Manning in die Zauberhöhle."

Als ich mir die Augen wischte, wurden meine Finger ganz naß.

Götz R. Richter

Zeichnungen: Hans Betcke



Die ›Kuckhoff-Familie‹!

Viele Kollektive in unserem Land tragen den Namen des antifaschistischen Widerstandskämpfers Adam Kuckhoff. Auch die Genossen des Torpedoschnellbootes „Adam Kuckhoff" unserer Volksmarine sind würdige Träger dieses Ehrennamens.

„Willkommen an Bord!"

Der Kommandant, Oberleutnant Franz Leipold, begrüßt uns. Den Thüringer aus der Nähe von Sonneberg begeisterte das Meer. Und so ging Genosse Leipold nach dem Abitur und nach seesportlicher Ausbildung bei der GST zur Offiziershochschule „Karl Liebknecht" der Volksmarine. Über ein Jahr ist er schon der Kommandeur auf dem Boot.

Die Kammer eines Kommandanten ist auf einem Torpedoschnellboot kein Tanzsaal. Klein ist sie und zu lang gewachsene Matrosen müssen schon den Kopf einziehen. Genosse Franz Leipold erzählt:

„Seit 1973 gibt es einmal im Jahr, stets an einem anderen Ort in unserem Land, den Erfahrungsaustausch der ‚Kuckhoff-Familie'. Vertreter aller Kollektive, die den Namen dieses tapferen Antifaschisten tragen, berichten über ihre Arbeit, ihre Verpflichtungen und Leistungen. 1978 waren wir auf unserem Boot die Gastgeber. Und es ist doch klar, daß wir uns mit unserer Arbeit in der technischen Instandhaltung und der Gefechtsausbildung nicht verstecken wollen!"

Das Glück der Marine

Stabsmatrose Ullrich Bley ist zum Zeitpunkt unseres Gesprächs drei Jahre auf diesem Boot. Er sagt uns:

„Der Name Adam Kuckhoff ist für alle an Bord eine große Verpflichtung. Jeder neue Genosse, der an Bord kommt, wird mit dem Leben und dem Kampf Adam Kuckhoffs vertraut gemacht. ‚Pflichtliteratur' ist unser Traditionsbuch, in dem alle Treffen der ‚Kuckhoff-Familie' und auch Dokumente der inzwischen verstorbenen Witwe, Dr. Greta Kuckhoff, enthalten sind. Dieses Buch geht von Hand zu Hand und alle Genossen erfahren, wie Adam Kuckhoff gegen den Faschismus kämpfte, wie die Matrosen und Unteroffiziere des Bootes seit der Namensverleihung sich bemühten, dem Frieden zu dienen."

Ullrich Bley ist größere Schiffe gewöhnt. Nach der Schulzeit in Lugau ging er zum VEB Deutfracht/Seereederei auf die MS „Wolfen" als Lehrling. Danach fuhr er als Vollmatrose für Schiffsmaschinenbetriebstechnik auch auf dem Motorschiff „Dessau". Nach der Ausbildung an der Flottenschule „Walter Steffens" der Volksmarine kam Ullrich Bley auf das Torpedoschnellboot „Adam Kuckhoff". Inzwischen hat er seinen Ehrendienst beendet. Er wird jetzt die Hochschulreife nachholen und an der Ingenieurhochschule Warnemünde/Wustrow studieren. Er ging von Bord mit dem Entschluß, auch beim Lernen der „Kuckhoff-Familie" Ehre zu machen.

1. Bereit zur Revierfahrt! Oberleutnant Leipold (rechts)

2. Alles klar an der Maschine! Stabsmatrose Bley

Text und Fotos: Klaus Trecke



Wasserdampf und Limonade

Wer von euch hat noch nicht beobachtet, daß die Fensterscheiben beschlagen, wenn draußen die Temperatur zurückgeht, oder im Sommer die mit tiefgekühlter Limonade gefüllten Gläser außen naß werden? Wen beeindruckt nicht der beständige Wechsel und die unerschöpfliche Vielfalt der Formen unseres Wolkenhimmels? Sicher haben auch die Lehrer eurer Schule während eines Wandertages durch unsere schöne heimatliche Natur schon versucht, euer Interesse auf bestimmte Wettererscheinungen und meteorologische Vorgänge in der Atmosphäre zu lenken, auf die Entstehung von Gewitterwolken, auf den Nebel, das Vorhandensein von Schönwetterwolken oder auf den Frühdunst im morgendlichen Herbstwald.

In der Schule habt ihr bereits gelernt, daß das Beschlagen bzw. Anlaufen von Fensterscheiben und anderen Glaswandungen und die Ausbildung von Wolken nur möglich ist, wenn die Luft Wasserdampf enthält. Der Wasserdampf ist ein unsichtbares Gas. Das in der Luft im gasförmigen Zustand vorhandene Wasser kann plötzlich in den flüssigen oder auch in den festen Zustand überwechseln. Die Wasserdampfmenge, die die Luft maximal aufzunehmen vermag, wird durch die Lufttemperatur bestimmt und als Sättigungsmenge bezeichnet. Je wärmer die Luft ist, umso mehr Wasserdampf kann sie aufnehmen. Eine vorher mit Wasserdampf noch nicht gesättigte Luft kann also bei ihrer Abkühlung den Punkt der Sättigung erreichen, so daß bei weiterer Abkühlung Wasser ausgeschieden wird. In diesem Falle bilden sich aus dem Wasserdampf der Luft Wassertröpfchen, das Wasser geht aus dem dampfförmigen Zustand in die flüssige Form über. Kondensation nennt sich dieser Vorgang.

Die Geschwindigkeit und das Ausmaß vieler meteorologischer Prozesse und Erscheinungen hängen in starkem Maße von der Menge des in der Luft vorhandenen Wasserdampfes ab. Somit kommt der Messung der relativen Luftfeuchte sowohl an den meteorologischen Bodenstationen als auch mit Radiosonden in der freien Atmosphäre große Bedeutung zu.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Feuchtigkeit der Luft zu messen. Die Eigenschaft organischer Stoffe, in feuchter Luft Feuchtigkeit aufzunehmen und ihre Ausdehnung zu verändern, nutzt man z. B. bei Haarhygrometern aus, die wir vielfach auch in Museen und Gemäldegalerien zur Kontrolle der relativen Luftfeuchte antreffen. Ihr Funktionsprinzip ist einfach erklärt: Ein ausgespanntes entfettetes Haar hat die Eigenschaft, sich in feuchter Luft zu verlängern. Schlingt man ein an seinem oberen Ende befestigtes Haar um die Welle eines Zeigers, so wird der Zeiger bei einer Längenveränderung des Haares bewegt. Moderne Geräte, die als Registriereinrichtungen eingesetzt werden, arbeiten zumeist mit Haarbündeln oder Haarharfen.

Die euch allen bekannten, im Handel erhältlichen Wetterhäuschen, in denen eine Darmsaite mit dem oberen Ende am Häuschendach befestigt ist und am unteren Ende einen Querbalken mit zwei Puppen trägt, die einen Schlechtwettermann und eine Schönwetterfrau verkörpern sollen, beruhen auf einem ähnlichen Grundgedanken. Bei großer relativer Luftfeuchte dreht sich die Darmsaite in dem einen, bei geringerer relativer Luftfeuchtigkeit im entgegengesetzten Sinn.

Natürlich können meteorologische Stationen nicht mit einem Wetterhäuschen arbeiten. Sie verfügen über modernste Meßinstrumente, die in ihrer Funktionsweise sehr kompliziert sind.

Sicher reizt es euch nun, einmal zu erfahren, wie hoch zum Beispiel die relative Luftfeuchte zu Hause bei euch im Wohnzimmer ist.

Viele Zierpflanzen, die von euch oder euren Eltern liebevoll gepflegt werden, vertragen zu geringe Luftfeuchte überhaupt nicht, gehen ein oder vegetieren nur schlecht und recht dahin. Die relative Luftfeuchte in eurer Wohnung könnt ihr einfach mit dem „Frösi"-Luftfeuchtigkeitsfarbtest abschätzen. Ihr braucht nur die vier Testfarben (rosa, grau, hellblau, dunkelblau) mit der Farbtönung des senkrechten Streifens am rechten Rand des Testblattes vergleichen.

Viel Spaß mit der „Frösi"-Luftfeuchtigkeitsfarbe wünscht euch

Jurik Müller, Diplom-Meteorologe



Zu unserer Beilage „Frösi"-Barometer



Fotos: Wolfgang Türk

Achtung! Vormerken!

Am Sonntag, dem 29. Juni 1986, 10.00 Uhr, DDR-Kinderfernsehen, 1. Programm, einschalten, Signal-Sendung sehen, hören und mitsingen!
Mit fröhlichen Liedern will euch die Signal-Singemannschaft auf die bevorstehenden Sommerferien einstimmen.

*

Wir machen mit – wir sind dabei



Text und Musik: Bernd Walter

2. Und wenn es was zu helfen gibt;
wir machen mit – wir sind dabei.
Ein fauler Bauch ist unbeliebt:
wir machen mit – wir sind dabei.
Und was wir lernen, was wir bauen,
verlaßt euch drauf, ist einwandfrei.
Denkt ihr wie wir, so laßt es hören;
wir machen mit – wir sind dabei.

3. Und lädt Musik zum Träumen ein:
wir machen mit – wir sind dabei.
Verspricht der Abend schön zu sein:
wir machen mit – wir sind dabei.
Doch unsre Liebe wolln wir schützen,
daß nie mehr Krieg und Schrecken sei.
Denkt ihr wie wir, so laßt es hören:
wir machen mit – wir sind dabei.



Niemandskinder

Rechts und links der Straße in der thailändischen Hauptstadt Bangkok sitzen kleine Händler, Mütter mit ihren Kindern und Bettler. Die schmale Straße entlang zockelt ein vierrädriger, klappriger Holzwagen. Dahinter stauen sich die Autos, Busse und Lastwagen. Sie hupen laut und durchdringend. Hinter dem mit Stoffballen hochbeladenen Karren ist der kleine zwölfjährige Junge, der ihn zieht, gar nicht zu sehen. Den ganzen Tag arbeitet er sonst in einer kleinen Fabrik und färbt Stoffe. Der Weg zum Händler, der die schöngefärbten Stoffe kauft und Kleider daraus anfertigen läßt, ist für ihn eine Wohltat. Trotz der von Autoabgasen, Gestank und Staub erfüllten Luft, die er jetzt atmet – es ist noch angenehmer hier als in der dumpfen Stube, in der aus den Kesseln giftige Dämpfe steigen. An seine Eltern kann sich Phan Li nicht erinnern, irgendwann brachten sie ihn in die Stadt. Seither arbeitet, schläft und arbeitet er. Was eine Schule ist, weiß er nicht. Spielzeug kennt er nicht.

Wie dem kleinen zwölfjährigen Jungen in Thailand geht es vielen Kindern auf der Welt. In Kolumbien arbeiten schon Fünfjährige in Ziegeleien, schleppen den ganzen Tag Steine. Oder sie schuften in Bergwerken, ziehen die vollbeladenen Karren durch die unterirdischen Stollen. In Mexiko bringen zehnjährige Kinder die Ernte auf den Zuckerrohrfeldern ein. Aber nicht nur in Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas gibt es Kinderarbeit. Auch in der BRD gibt es z. B. 300 000 arbeitende Kinder, in Italien 500 000, in Großbritannien 250 000. Diese Kinder tragen Zeitungen aus, arbeiten als Haushaltshilfen, als Tellerwäscher in Restaurants, verrichten aber auch schwere Arbeiten. Von dem wenigen Geld, das sie erhalten, muß sehr oft die ganze Familie leben. Die Väter und Mütter sind arbeitslos – ihre Arbeit machen die Kinder für viel geringeren Lohn.

In einem Stadtteil am Rande von Rio de Janeiro in Brasilien lebt der kleine Manuel. Dort gibt es keine Wege, nur staubige Pfade, die sich bei Regen in einen Morast verwandeln. Der Abfall türmt sich neben den Hütten aus Blech und Pappe. Schmutziges Wasser fließt auf dem Boden, sauberes Wasser zum Trinken oder Waschen gibt es nur an einem Brunnen, wo Hunderte Menschen warten, um ihre Kanister zu füllen. Viele Kinder aus den Nachbarhütten, die genauso elend sind wie die von Manuels Eltern, sind krank, schwach vor Hunger. Wenn Manuel durch die Straßen geht auf seinen täglichen Bettelzügen, um etwas Eßbares zu ergattern, muß er oft einen Bogen um eine Gruppe von Kindern machen, die nur darauf lauern, ihm das bißchen, was er bekam, abzunehmen. Sie werden Niemandskinder genannt. Jungen und Mädchen, die kein Zuhause haben. Oft muß er sich hinsetzen, weil er nichts mehr sehen kann. Er hat dann Angst, daß es ihm bald genauso gehen wird wie seiner Schwester Marina. Sie ist blind. Jeden Morgen führt Manuel sie zu einer Straßenkreuzung und setzt sie dort in einen Hauseingang. Dort wartet sie nur darauf, daß ihr die Leute ein paar Geldstücke in die Schürze werfen.

Jedes Jahr erblinden Tausende Kinder, weil ihnen etwas Wichtiges fehlt: eine ausreichende, abwechslungsreiche Nahrung, Obst und Gemüse. 40 000 Kinder sterben täglich in der Welt an Hunger, viele schon als Säuglinge. Durch Hunger geschwächt, können sie vielen Krankheitserregern keinen Widerstand leisten. Das Geld, das ihre Eltern haben, reicht nicht einmal für das Notwendigste. In den USA stieg die Säuglingssterblichkeit in den letzten Jahren erschreckend an.







Ziellos irrt Mike durch die Straßen. Große Neonreklamen preisen schnelle Autos an. Im Kino läuft ein neuer Cowboyfilm. Als es Abend wird, sucht sich Mike einen U-Bahnschacht. Dort will er die Nacht verbringen, wenn ihn nicht eines der größeren Kinder vertreibt. Krampfhaft hält er die Zeitung fest, mit der er sich zugedeckt hat.

An seine Eltern erinnert er sich kaum noch. Der Vater hatte seine Mutter und die drei Geschwister verlassen, als Mike vier Jahre alt war. Eines Tages ging er mit der Mutter in ein Haus, wo sie immer die Unterstützung für sich und ihre Kinder abholte. Doch an diesem Tag hatte die Mutter kein Geld bekommen. In einer Straße dann sollte er warten – die Mutter ist nicht wiedergekommen und allein fand er nicht nach Hause. Seitdem streunt er durch die Straßen, hält sich am Leben durch kleine Taschendiebstähle, hilft einem Ladenbesitzer Kisten tragen und bettelt.

Phan Li, Mike und Manuel gehören zu den Millionen Kindern auf dieser Welt, die in tiefer Armut leben. Sie müssen arbeiten, um Geld zu verdienen für sich, ihre Geschwister und ihre Eltern, wenn diese ohne Arbeit sind. Sie gehen betteln oder stehlen, weil sich niemand um sie kümmert, sie niemanden haben, der für sie sorgt.

Zur Schule gehen können diese Kinder nicht, weil es dort, wo sie leben, Geld kostet zu lernen. Viele Kinder sterben schon früh, da sie nicht in der Lage sind, einen Arzt zu bezahlen, unterernährt sind und hart arbeiten müssen. Unterstützung erhalten ihre Eltern nicht. Sie alle klagen den Imperialismus an. Sie sind Zeugen seiner Kinderfeindlichkeit.

Text: Martina Doering
Fotos: ADN/ZB



TAGEBUCH

RUDI BENZIEN

7. April

Das Schuljahr wird vielleicht ein großes. Jedenfalls in Physik bin ich gewaltig auf dem Vormarsch.
Als wir letzte Woche die Kontrollarbeit zurückbekamen, war es doch eine Eins, die darunter stand.
„Wenn du so weiter machst, wird aus dir noch ein kleiner Einstein", kommentierte Janine Kröger dieses Ereignis. In der Pause sagte sie dann: „Hör mal, Einstein, wenn du mich und meine kleine Schwester heute nachmittag zu einem Eisbecher in ‚Zorns' Eisdiele einladen willst, da würde ich glatt ja sagen."
Großspurig sagte ich: „In Ordnung, ihr seid eingeladen. Um drei treffen wir uns vor der Eisdiele. Aber bring' nicht auch noch deine Oma mit."
„Blödmann", das war alles, was sie dazu zu sagen hatte.
Geehrt hat mich ihr Angebot, mit ihr Eis essen zu gehen. Das würde sie nämlich mit keinem andern aus der Klasse gemacht haben.
Ein Problem gab es allerdings noch: Von meinem Taschengeld besaß ich gerade noch drei Mark und vierundsechzig Pfennig. Zum Glück hatte ich noch über zwanzig leere Flaschen im Keller zu stehen. Dank SERO konnte ich meine finanzielle Lage verbessern.
Allerdings, ein rechtes Vergnügen wurde die Eisbechereßaktion nicht. Janines kleine Schwester ist uns gewaltig auf den Wecker gefallen.
„Au, prima, da können wir ja Vater-Mutter-Kind spielen. Janine ist die Mutter, du der Vater und ich bin euer Kind", kreischte Olivia los.
„Das machen wir nicht", zischte Janine. Daraus hat sich aber das Kind nichts gemacht.
Während es dann mit dem Löffel im Eisbecher herumstocherte, redete es uns immer mit „Papi" und „Mami" an. Neben uns die Leute sahen uns sehr komisch an.
„Wenn du diesen Blödsinn läßt, Olivia, dann kaufe ich dir ein schönes Bummi-Heft", versuchte ich das Kind zu bestechen.
„Welchen Blödsinn denn, Papi?" fragte das kleine Biest. Janine verdrehte die Augen und trat ihrem Schwesterchen unter dem Tisch kräftig auf den Fuß.
Die Folge war, daß Olivia zu schreien anfing als würde sie am Spieß stecken.
Fluchtartig verließen wir die Eisdiele. „Nächstes Mal bring' lieber deine Oma mit", sagte ich zum Abschied zu Janine.
Als besonderen Abschiedsgruß trat mir Olivia gegen mein Schienbein und sagte: „Tschüß, Papi."

22. April

Heute hatten wir eine spannende Gruppenversammlung.
Janines Vater hat mit uns über Südafrika geredet. Erstmal habe ich gestaunt, weil er unheimlich viel wußte. Kein Wunder, er arbeitet bei der Zeitung. Der könnte glatt Lehrer sein. Gut fand ich, daß er uns erst erzählen ließ, was wir über Südafrika wußten. Als „Frösi"-Leser standen wir schließlich nicht im Dunkeln. Alle wußten wir was.
Dann fragte Herr Kröger, ob wir denn auch eine Meinung dazu hätten; Informiertsein ist das eine, sich eine Meinung dazu zu bilden, das andere.
„Ich finde es ungerecht, daß eine Minderheit von Weißen über die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung herrscht, daß es den Weißen gut geht, weil sie die Afrikaner ausbeuten", sagte Hänschen Godau. „Eins verstehe ich nicht: Weshalb setzen sich die Afrikaner nicht zur Wehr? Weshalb schießen sie nicht zurück, wenn man auf sie schießt?" wollte Sabrina Meier wissen.
„Immer werden nur Schwarze erschossen, meistens Jugendliche, sogar Kinder. Ich finde, das ist eine Schweinerei", bekundete Axel seine Meinung.
Herr Kröger erklärte uns, daß der Widerstand wächst; schon deshalb, weil die Rassistenregierung alles brutal einsperren läßt oder in die Verbannung schickt, was für die Menschenrechte der farbigen Afrikaner eintritt. Er erzählte uns von Nelson Mandela, der schon seit zwanzig Jahren im Gefängnis ist. Dazu kommt noch, daß die südafrikanische Regierung mächtige Freunde hat. Konzerne aus den USA, England, der BRD und anderen kapitalistischen Ländern haben große Werke in Südafrika und die billigen schwarzen Arbeitskräfte garantieren ihnen Höchstgewinne. Also sind sie daran interessiert, daß sich die Verhältnisse nicht ändern. Aber so einfach sei das alles nicht, sagte Herr Kröger. Die Konzerne hätten gern Ruhe im Land. Sie fürchten, wenn die Regierung von Südafrika zu brutal gegen die Afrikaner vorgeht, dann könne es passieren, daß sich die schwarzen Arbeiter erheben und die Regierung stürzen. Dann wäre es auch mit den Profiten der Konzerne vorbei. Deshalb versuchen sie mit wirtschaftlichem Druck, die Regierung zu sanften Reformen zu zwingen, die die Arbeiter etwas beruhigen und ihnen weiter ihre Profite sichern.
Nach der Gruppenversammlung beschlossen Janine, Hänschen Godau und ich, eine Wandzeitungsredaktion zu gründen. Bis Montag wollen wir eine Wandzeitung über Südafrika machen.
Ich wollte Bilder ausschneiden, wo man ermordete Kinder und Jugendliche drauf sieht.
Janine protestierte energisch: „Es müssen auch Fotos dabei sein, die zeigen, wie schwarze und weiße Gegner der Regierung gegen die Unterdrückung demonstrieren", forderte sie.
„Und in der Mitte der Wandzeitung muß ein Foto von Nelson Mandela sein", bestimmte Hänschen Godau. Sie haben recht. So werden wir es machen.
Außerdem veranstalten wir eine SERO-Sammelaktion. Unser Ziel: mindestens 100 Mark für das Solidaritätskonto.



30. April

Unsere Wandzeitung zu Südafrika hängt. Sie ist gut geworden, gleich in der Pause wurde davor diskutiert. Unsere SERO-Sammelaktion hat genau 104,75 Mark eingebracht.
Hänschen Godau ist ein Spinner! Behauptet doch glatt, wenn Alfred Wegener – der entdeckt hat, daß es mal eine zusammenhängende Landmasse gab und der afrikanische und der amerikanische Kontinent auseinandergedriftet sind – das nicht bemerkt hätte, er, Hänschen Godau, würde dann die Kontinentalverschiebungstheorie entwickelt haben. Ha, ha ...

Zeichnung: Christine Klemke

KÖNIGIN DER LUFT



Hier seht ihr die verschiedensten Libellenarten. Die riesigen hervorstehenden Augen blicken ein wenig befremdet und feindlich. Die Libelle kennen alle, und nur wenige fürchten sie. Aber man braucht ihr Bild nur um das Sechs- bis Zehnfache zu vergrößern und die gewöhnlichen Formen werden grotesk und verwirrend. Gut, daß die Insekten so viel kleiner sind als wir, sonst wäre es schlimm für den Menschen; ist die Libelle doch ein Räuber, der Schrecken der Mücken, Fliegen und anderer kleinen Tiere. Zum Beispiel ist die Große Teufelsnadel ein echter Lufträuber. Die große Fluggeschwindigkeit und eine unübertroffene Manövrierfähigkeit sichern ihr Erfolg beim Duell. Übrigens kommt es eigentlich gar nicht zu solch einem Zweikampf, denn sie fängt die Beute im Flug, schlingt sie herunter und ... rast weiter durch ihr Revier. Sie verschwindet so schnell und unerwartet, wie sie erschienen ist. Man hört nur ein rauhes Knirschen und das leichte Knistern der großen Flügel.

Die Libellen sind viel älter als die Menschheit. Bereits einige hundert Millionen Jahre fliegen sie über unsere Erde. Irgendwann vor sehr langer Zeit, in der Steinkohlenperiode des Paläozoikums, machten die Libellen eine Periode der höchsten Entwicklung durch. Über den grenzenlosen Wasserflächen schwebten gigantische Exemplare mit einer Flügelspannweite bis zu einem Meter. Es gab keine zahlreichere und riesigere Familie unter den Insekten.

Aber das Aussehen der Erde veränderte sich. Nach den Farnen kamen die Nacktsamer und danach die Decksamer. Den ausgestorbenen Dinosauriern und den anderen gigantischen Echsen folgten die Vögel und die Säugetiere. Aber die Libellen durchschritten alle Epochen, Erdbeben und Vereisungen als Sieger.

Aber die Fauna der Libellen ist bedeutend geringer geworden. Die größten starben im Existenzkampf aus. Bis in unsere Tage gelangten Reliktbestände, etwa 4500 kleine Arten – leichte, elegante, schnelle – hellblaue, gelbe, grüne. Sie verschönern unseren Planeten.

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

Gletschermücken

Entomologen, die in Nepal arbeiteten, entdeckten in den hohen Abhängen des Himalaya eine der Wissenschaft unbekannte Schwarmmücke, die zu einer neuen Art gehört.

Die Besonderheit dieses nichtfliegenden Insekts ist seine Frostbeständigkeit: Sie garantiert seine Aktivität sogar bei minus 16 Grad. Sein hauptsächlicher Aufenthaltsort sind Spalten und Tunnel im Gletscher, über die die Schmelzwasser abfließen. Die Larven der Mücke ernähren sich von Bakterien und blaugrünen Algen. Beobachtungen haben gezeigt, daß die Weibchen sogar noch Ende Oktober völlig aktiv auf dem Gletscher sind, wenn hier der Winter beginnt. Im Körper dieser Tiere, die große Mengen Fett gesammelt hatten, befanden sich Eier, auch wenn sie noch nicht reif waren. Um so niedrige Temperaturen zu überstehen, muß das Insekt in seinem Organismus ungewöhnliche Enzyme (Fermente) haben.

Zeichnungen: Roland Jäger

Überlichtgeschwindigkeit?

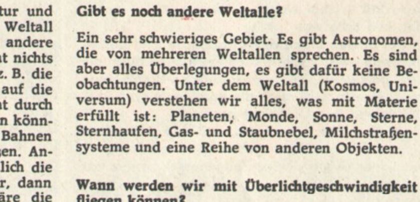
Wann wird es möglich sein, in andere Sonnensysteme zu fliegen?

Erst, wenn andere Triebwerke der Raumfahrt zur Verfügung stehen. Durch die größeren Startgeschwindigkeiten und damit verbundenen Fluggeschwindigkeiten werden die Flugzeiten verkürzt. Wir müssen also erst Raketen mit größerer Schubkraft abwarten – und das wird noch etwas dauern. Bei Flügen in andere Sonnensysteme müssen wir immer an die riesigen Entfernungen zwischen den Sternen denken. Selbst der uns nächste Stern, von dem das Licht „nur" 4,3 Jahre bis zu uns benötigt, ist 275 000mal so weit entfernt wie die Sonne!

Wie sind das Weltall, die Planeten und die Sonne entstanden und wie werden sie gelenkt?

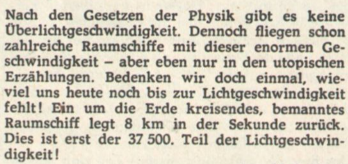
Darüber könnte man ein ganzes Buch schreiben! Auch ist hier noch nicht das letzte Wort gesprochen worden. Die moderne Astronomie befaßt sich zu einem großen Teil mit der Entstehung der Himmelskörper. Sterne, auch unsere Sonne sowie Planeten sind durch Verdichtung der über weite Gebiete verteilten Gas- und Staubmassen entstanden. Doch so schnell ging es nicht. Dies geschah in Jahrmillionen und Jahrmilliarden. Wir können diese Vorgänge am Himmel nicht beobachten, aber es gibt eine Reihe von Objekten, wo man diese Nebel mit deutlichen Verdichtungen beobachten und studieren kann.

Das „Lenken" wird von Kräften der Natur und ihren Gesetzen vollzogen. Wo Körper im Weltall sind, ist Masse. Jede Masse übt auf eine andere Masse eine Anziehungskraft aus (diese hat nichts mit dem Magnetismus zu tun). So zieht z. B. die Sonne die Planeten an, die schon längst auf die Sonne gestürzt wären, wenn sie sich nicht durch eine andere Kraft, die Fliehkraft, entziehen könnten. Auf diese Weise kommt es zu den Bahnen der kleinen Himmelskörper um die großen. Anziehungs- und Fliehkraft halten sich nämlich die Waage. Wäre die Anziehungskraft größer, dann käme es zum Sturz auf die Sonne. Wäre die Fliehkraft größer, könnten sich die kleineren Himmelskörper aus dem Anziehungsbereich der größeren auf- und davonmachen.



Gibt es noch andere Weltalle?

Ein sehr schwieriges Gebiet. Es gibt Astronomen, die von mehreren Weltallen sprechen. Es sind aber alles Überlegungen, es gibt dafür keine Beobachtungen. Unter dem Weltall (Kosmos, Universum) verstehen wir alles, was mit Materie erfüllt ist: Planeten, Monde, Sonne, Sterne, Sternhaufen, Gas- und Staubnebel, Milchstraßensysteme und eine Reihe von anderen Objekten.



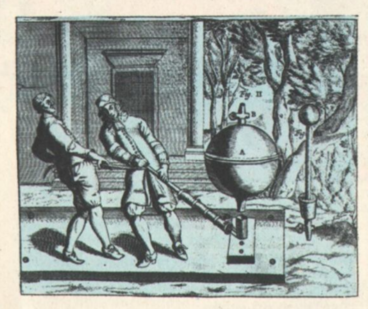
Wann werden wir mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen können?

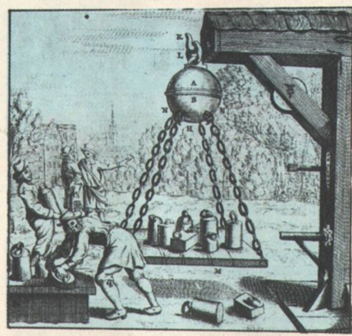
Nach den Gesetzen der Physik gibt es keine Überlichtgeschwindigkeit. Dennoch fliegen schon zahlreiche Raumschiffe mit dieser enormen Geschwindigkeit – aber eben nur in den utopischen Erzählungen. Bedenken wir doch einmal, wieviel uns heute noch bis zur Lichtgeschwindigkeit fehlt! Ein um die Erde kreisendes, bemanntes Raumschiff legt 8 km in der Sekunde zurück. Dies ist erst der 37 500. Teil der Lichtgeschwindigkeit!

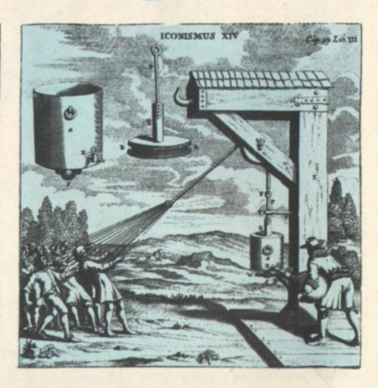
Arnold Zenkert



Vom Bierfaß zur Feuerspritze







In diesem Jahr, am 21. Mai nach unserem heutigen Kalender, begehen die Stadt Magdeburg und die Wissenschaftler unseres und vieler anderer Länder den 300. Todestag Otto von Guerickes. Er war einer der bedeutendsten Naturforscher Deutschlands und ist euch sicher durch die Halbkugelversuche und die damit verbundene Erfindung der Luftpumpe bekannt.

Um ihn näher kennenzulernen, folgt uns in die Ausstellung über Guerickes Leben und Werk in die Lukasklause in Magdeburg. Ihr werdet schon einiges über ihn gelesen haben. Er war Bürgermeister und Diplomat im Dienste seiner Heimatstadt Magdeburg, Philosoph, Naturforscher und Ingenieur im Dienste der entstehenden klassischen Naturwissenschaften. Daran könnt ihr schon erkennen, daß er sehr vielseitig interessiert, ausgebildet, und tätig war.

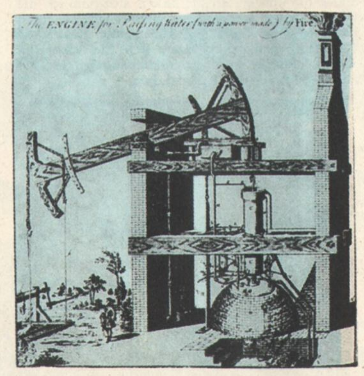
In der oberen Etage der Lukasklause sind besonders seine wissenschaftlichen Leistungen durch die originalgetreue, funktionstüchtige Nachbildung vieler Geräte gewürdigt, die noch heute nach über 300 Jahren ihre Gültigkeit besitzen.

Guericke wollte nachweisen, daß es auf der Erde einen luftleeren Raum geben kann, ein Vakuum, wie wir es nennen. Seine Zeitgenossen hielten das für unmöglich. Trotzdem versuchte er es immer wieder und immer hartnäckiger. Er dachte sich folgenden Versuch aus: Ein Wein- oder Bierfaß wurde mit Wasser gefüllt und gut abgedichtet, so daß die äußere Luft nicht eindringen konnte. Am unteren Ende des Fasses wurde eine kupferne Röhre angebracht, mit der jemand das Wasser herausziehen sollte. Durch seine natürliche Schwere sollte das Wasser unbedingt nachfolgen und hinter sich im Faß einen von Luft (und folglich von jedem Körper) leeren Raum zurücklassen.

Das Besondere für die damalige Zeit war, daß er diesen Gedankenversuch praktisch überprüfen wollte. Da er Brauer war, nahm er ein Bierfaß und baute eine in den Spritzenhäusern vorhandene Handfeuerspritze um. Aber die Versuche waren schwer zu verwirklichen. Guericke kannte die Wirkungen der uns umgebenden Luft und ihres Druckes auf alle Gegenstände der Erdoberfläche nicht. Die Pumpen waren nicht dicht genug, die Fässer ließen zu seinem Erschrecken Luft und Wasser durch ihre Wände ins Innere, die Versuchsgeräte gingen aufgrund der großen und ihm anfangs noch unbekannten Kräfte zu Bruch. Aber hartnäckig verfolgte Guericke sein Ziel. So verbesserte er die Luftpumpe mehrfach, ging zu dichteren Materialien wie Kupfer für die Vakuumgefäße über und führte Experimente mit und in dem luftleeren Raum aus. Es gelang ihm schließlich 1650, in einer Kupferkugel einen fast leeren Raum zu erzeugen. Aber mit einem lauten Knall wurde sie wie ein Taschentuch zusammengeknüllt, weil die Wandungen zu dünn waren.

So machte Otto von Guericke seine Erfahrungen mit dem Vakuum. Er war der erste, der es in beliebiger Größe in einem Gefäß herstellte und war somit auch der erste, der Versuche in diesem luftleeren Raum anstellen konnte. Er lernte die gewaltige Kraft des Luftdruckes kennen und teilweise beherrschen. So kam er auf die Idee, diese Kraft nutzbar zu machen.

Dazu baute er sich einen Galgen, befestigte zuerst eine Kugel und später einen Zylinder mit einem beweglichen Kolben entsprechend an einer mit Gewichten belasteten Waagschale. Die luftleere Kugel wurde durch den Luftdruck trotz Belastung zusammengehalten und beim Zylinder drückte der atmosphärische Luftdruck den Kolben in den luftleeren Raum, so daß die Last mit angehoben wurde. Besonders wirkungsvoll und augenscheinlich wurde die Kraft und Arbeitsfähigkeit des Luftdruckes demonstriert, wenn ein 15jähriger Knabe vierzig sehr starke Männer besiegen konnte.



Dieses von Guericke entdeckte Wirkprinzip wurde von Forschern und Mechanikern wie Papin, Huygens, Newcomen und Watt zur Dampfmaschine; von Benz, Daimler und Diesel zum Verbrennungsmotor, wie er sich in den Autos, Motorrädern, Schiffen, Diesellokomotiven und anderen Fahrzeugen befindet, weiterentwickelt.

Otto von Guericke lernte ausdauernd. Seine Ideen prüfte er sorgfältig in praktischen Versuchen und hartnäckig verfolgte er, wie in der Folge von Erzählungen Walter Basans deutlich wird, sein einmal gestecktes Ziel. Solche Eigenschaften benötigt aber ein Forscher auch heute, um hohe Leistungen zu erringen. Ihr beginnt schon in der Schule, sie zu erwerben und auszubilden.

Dr.-Ing. Ditmar Schneider

Technische Hochschule „Otto von Guericke", Magdeburg

PS: Zwischen 1618 und 1648 wütete in Deutschland der Dreißigjährige Krieg. Sichtlich bewegt von den 1646 beginnenden Friedensverhandlungen schreibt Guericke 1647 in ein Stammbuch:

„Der Frieden ist das höchste aller Güter, das dem Menschen nun endlich gewährt worden ist."

Kämpfen wir in unserer Zeit wie Guericke in seiner Zeit mit unserem Wissen und Können für den Frieden auf der Welt.



Zauberhafte Bilder – genäht – gestopft – geklebt

Nicht nur mit Farbe und Pinsel, auch mit Nadel, Faden und Klebstoff lassen sich die schönsten Bilder zaubern. Ein Griff in den Flickenkorb eurer Mutter oder Oma genügt, und schon läßt euch die Phantasie alle Möglichkeiten offen.

Wie wäre es denn, wenn ihr auf diese Weise euren Lehrern ein Dankeschön „zaubert". Gewiß ein sehr hübscher und anspruchsvoller Gruß zum Lehrertag.

GESTOPFTES BILD

Stopfen kann wirklich Spaß machen und wird, nach unserem Vorschlag ausgeführt, gewiß viele Bewunderer finden.
Ihr benötigt dazu: Gittertüll oder den Rest einer Gardine mit Gitterstruktur, Wollgarn unterschiedlicher Farben, Perlen, eine Stopfnadel und einen Rahmen.
Zunächst markiert ihr mit Fettstift die Größe des Rahmens auf dem Gittertüll. Nun fertigt ihr euch eine Schablone an und markiert mit bunten Fäden die Umrandung der gewünschten Motive. Dann werden mit Stopfstichen die jeweiligen Flächen erarbeitet. Ist das Bild im groben fertig, beginnt die Kleinarbeit, z. B. das Aufnähen von Fäden als Grasbüschel oder Holzperlen als Äpfel. Legt jetzt das Bild unter den Rahmen, schneidet die überstehenden Stoffenden ab und befestigt es.



HINWEIS:

Beim Flickenbild solltet ihr beachten, daß Stoffe, die nicht fransen, wie z. B. Filz, mit einfachen Heftstichen aufgenäht werden können. Stoffe, die aber leicht ausfransen, solltet ihr mit dichten Schling- oder Zick-Zack-Stichen befestigen.

Text und Idee: Regina Krenzke
Zeichnungen: Heide Hoeth
Fotos: H.-J. Krenzke



FLICKENBILD

Für diese Aufnäharbeit – auch Applikation genannt – benötigt ihr Stoffreste unterschiedlichster Art, Nadel, Faden, Schere.
Eine Bildidee solltet ihr möglichst vorher kurz skizzieren (z. B. Landschaft, Stilleben usw.) oder durch Verschieben und Austauschen der Stoffstücke eine Lösung finden. Wichtig ist, alle Stoffteile (außer Filz und Samt) vor dem Nähen in Wäschestärke zu tauchen und trokkenzubügeln. Sie lassen sich so leichter in die gewünschte Form schneiden. Dann werden die Stoffteile auf möglichst neutralem Untergrund festgesteckt und aufgenäht. Zum Schluß wird das fertige Flickenbild mit einem feuchten Tuch von links gebügelt und in einen passenden Rahmen gefügt.



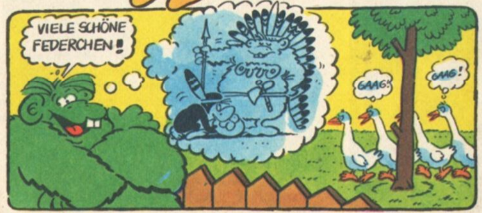
BLUMENBILD

Aus Blumen, Gräsern und Blütenblättern läßt sich vielerlei gestalten. Zunächst müßt ihr euer Sammelgut von der Wiese mehrere Tage in einem dicken Buch trocknen und pressen. Dann könnt ihr die einzelnen Teile auf Zeichenkarton legen und ein entsprechendes Motiv anordnen. Die Preßblumen behutsam mit Klebstoff bestreichen und aufkleben!





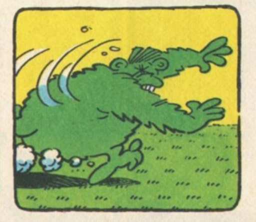








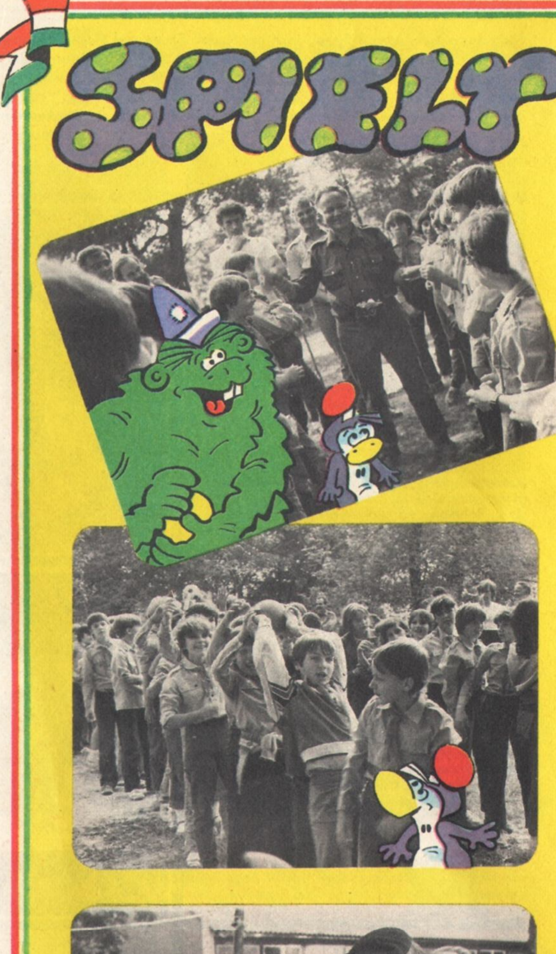


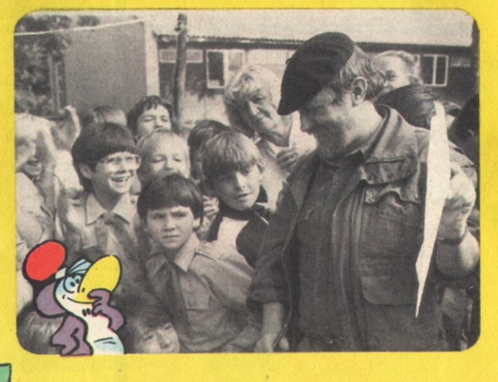


FRÖSI-SPASS



Vielleicht will unser Otto eine Ausrede abpflücken ... schließlich wird er den wahren Grund für seine Kletterpartie doch nicht verraten. Also: Welche Antwort könnte Otto auf Alwins Frage geben. Denkt euch eine lustige aus und schreibt sie auf eine Postkarte. Alles zusammen schickt ihr an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Frösi"-Spaß. Neben Aufklebern liegen Otto-und-Alwin-Ausmalbücher bereit.





...IHR MIT?

Ungarische Pioniere luden unsere beiden „Frösi"-Freunde zum Mitspielen bei deren Besuch in Szentendre ein. Otto und Alwin waren sofort dabei. Sie kramten in ihren Erinnerungen an das vergangene „Frösi"-Pionierfest im Palast der Republik in Berlin und organisierten aus dem Stegreif ein „Frösi"-Spielfest. Auch „Laurentia" wurde gesungen und getanzt, Staffelspiele standen auf dem Programm und sportliche Wettbewerbe. Die ungarischen Pioniere tanzten „Arimschimschim", und Otto und Alwin kamen fürchterlich ins Schwitzen. Die Chefredakteure Wilfried Weidner („Frösi") und József Rakó („Iránytü") verteilten viele lustige Preise und Jürgen Günther malte Ottos und Alwins in Mengen. Diese Gelegenheit nutzten unsere beiden Freunde, um mit den Pionieren in einen Spielerfahrungsaustausch zu treten. Was spielt man in der Ungarischen Volksrepublik? Drei Spiele haben Otto und Alwin für euch notiert:



Faxenclown

Die Kinder sitzen im Kreis und schauen zur Mitte. Dort steht ein Mitspieler, der schneidet Grimassen und macht Faxen. Lachen ist verboten. Derjenige, der trotzdem lacht, muß nun mit dem Clown tauschen.

Zwinkerei

Wieder sitzen die Kinder im Kreis. Hinter jedem Kind steht ein zweiter Mitspieler, der seine Hände auf dem Rücken verschränkt hält. Einer der Stehenden hat niemanden vor sich sitzen. Er zwinkert nun einem sitzenden Mitspieler zu und derjenige muß versuchen. seinem Partner zu entwischen, der versucht natürlich, ihn daran zu hindern.

Geheime Nachricht

Die Mitspieler stehen im Kreis und halten sich an den Händen. Von der Kreismitte aus beobachtet einer nun alle anderen und versucht herauszufinden, wo sich die „geheime Nachricht", die per Händedruck weitergegeben wird, gerade befindet. Gelingt ihm das, wechselt er mit dem betreffenden Mitspieler den Platz.

Text: Frank Frenzel
Einzeichnungen: Jürgen Günther
Fotos: Werner Popp

ELÖRE – VORWÄRTS

Das ist der Gruß der ungarischen Pioniere. „Elöre" heißt es, wenn sie in die Ferien fahren, wenn sie im Herbst in die Weinberge ziehen, um den Weinbauern bei der Ernte zu helfen, oder wenn es darum geht, bei abenteuerlichen Geländespielen die Geschichte des ungarischen Volkes nachzuerleben.

Die ungarische Pionierorganisation feiert im Juni dieses Jahres ihren 40. Geburtstag. Das ist natürlich ein besonderer Höhepunkt im Leben unserer Bruderorganisation. Die Pioniere der 5. bis 8. Klassen tragen genau wie ihr ein rotes Halstuch. Überhaupt haben unsere beiden Pionierorganisationen vieles gemeinsam. Auch die ungarischen Pioniere lernen fleißig und arbeiten nach einem Pionierauftrag, der ihnen hilft, das Pionierleben das ganze Jahr hindurch interessant zu gestalten. Sie sind in Arbeitsgemeinschaften tätig, leisten gesellschaftlich-nützliche Arbeit, singen gern und oft, spielen, tanzen und erholen sich während der Ferien in modernen Pionierferienlagern. Mit 14 Jahren können sie dann Mitglieder des ungarischen Jugendverbandes KISZ werden.

Die Zeitung der ungarischen Pioniere heißt „Pajtás". Sie ist sehr interessant, informiert über das Pionierleben und gibt viele Tips und Anregungen für die Freizeitgestaltung. Die ungarischen Freundschaftsratsvorsitzenden haben ihre eigene Zeitung. Sie heißt „Iránytü", hilft bei der Pionierarbeit und damit bei der Verwirklichung des Pionierauftrages.

Wir gratulieren unseren ungarischen Freunden herzlich zum Geburtstag ihrer Organisation und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg und gute Ideen!

Ein Geschenk ...

wollen wir den ungarischen Pionieren natürlich auch überreichen. Und dazu brauchen wir eure Hilfe. Schreibt uns, was ihr am liebsten in eurer Pioniergruppe oder in der Freizeit spielt! Eure Post übergeben wir an unsere ungarische Bruderzeitung und dort werden eure Spielideen veröffentlicht. Zehnmal 40 Preise liegen für euch bereit. Schickt eine Karte oder einen Brief an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Elöre! Und ganz besonders würden wir uns freuen, wenn eure Zuschrift mit einem kleinen Glückwunsch versehen ist!

KARLCHEN IN DER STEINZEIT



„Und vergeßt nicht", sagte unsere Klassenleiterin, „nächsten Mittwoch ist das Fest des Lernens. Ihr habt euch doch bestimmt schon einen großartigen Beitrag ausgedacht, wie ich euch kenne!"
Bestimmt erwartete sie nun ein begeistertes „Alles klar!" oder „Beitrag steht wie 'ne Eins".
Statt dessen guckten die meisten stumm auf die Deutschhefte. Ein paar versuchten ein verlegenes Lächeln.
So ein Vertrauen zu uns, und uns war überhaupt noch nichts eingefallen!
„Mit Ihnen, Frau Hansen", sagte Olaf, „ist jede Stunde ein Fest des Lernens."
Ja, sowas hat er drauf.
„O, danke für den Blumenstrauß", lächelte Frau Hansen, „aber so einfach kommt ihr nicht weg. Ihr werdet euch doch nicht vor den anderen blamieren wollen. Denkt einmal schön nach!" Sie ging.
„Was heißt überhaupt ‚Fest des Lernens'?", fragte Marlies, „sollen wir vielleicht 'nen Biologierock tanzen oder Pyramiden als lebendige Geometrie bauen?"
Bernd lächelte mitleidig. „Auf so eine Idee kann auch nur ein Mädchen kommen. Warum nicht gleich Bonbonschnappen nach chemischen Symbolen, die auf einer Leine hängen, oder Sackhüpfen als Beispiel für die Darstellung der Schwerkraft!"
„So dumm kann nur ein Junge reden", rief Karin, „alles gleich für dumm halten, was nicht von ihm kommt. Ich finde die Ideen von Marlies gar nicht so schlecht."
„Aber genau", stimmte Heini ein, „Unterrichtsstoff – lebendig dargestellt. Finde ich prima, dufte, große Klasse. Erkläre mich bereit, das russische Abc im Handstand aufzusagen."
Karlchen schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Bleistifte einen Rekord im Bleistifthochsprung aufstellten. „Fest des Lernens – was heißt denn das?"
„Daß wir feste lernen müssen", grinste Andreas.
„Nein, wir müssen darstellen, was für eine großartige Sache das Lernen ist, was die Menschheit durch das Lernen erreicht hat, wie berühmte Leute ..."
„Du sollst keine Wandzeitung reden", unterbrach ihn Elke, „sondern Vorschläge machen."
Karlchen zog die Augenbrauen hoch. Das macht er immer, wenn er nicht mit Worten sagen will, was er von einem anderen denkt. „Na gut, ich beschränke mich auf eine allgemeinverständliche Ausdrucksweise. Also: Wir müssen zeigen, wie wichtig das Lernen ist, was man durch Lernen erreichen kann ..."
„... und wie man das Lernen erleichtern kann", fiel Kersten ein, „durch Computer und so."
Das fanden alle absolut Spitze.
„Klar", schlug Birgit vor, „wir zeigen, wie in der Zukunft alles mit Computern gemacht wird. Statt des Lehrers sitzt vorn ein großer Computer."
Karlchen tippte sich an die Stirn. „Und statt der Schüler sitzen in der Klasse lauter kleine Computer, die von dem großen Computer lernen, nicht? Und die Kinder sitzen zu Hause vor dem Fernseher, zwölf Stunden täglich. Und statt eines Musiklehrers kriegen wir demnächst 'ne Musikbox, eh? Also, das war 'ne ganz schwache Kür, Birgit." Birgit wurde rot. „Ich meinte ja nur – wegen der Zukunft und so ..."
„War nicht böse gemeint", lenkte Karlchen ein, „ist doch aber so: Einer muß den Computern erst einmal beibringen, was sie rechnen sollen."
„Schlage trotzdem oder deswegen vor", meinte Heini, „wir bauen einen Lernroboter. So richtig aus Blech und Kunststoff, mit Lampen in den Augen und einer Stirn, die er beim Nachdenken falten kann. Den stellen wir aus, und die Besucher können Fragen an ihn stellen. Über Mathematik, Biologie, Geographie – über alles."
„Und wie soll dein Roboter funktionieren?" Karlchen schien die Idee nicht schlecht zu finden.
„Ganz einfach. Da steckt einer von uns drin, der alle Fragen beantworten kann!"
Karlchen schüttelte den Kopf. „Unmöglich. Wer soll das denn machen."
„Du natürlich, Karlchen." Das sagte Evelyn. Aber wie sie das sagte – so mit schwärmerischem Augenaufschlag und dem gewissen Unterton in der Stimme – na, ihr wißt schon.
„Gute Idee!" Olaf klopfte Evelyn anerkennend auf die Schulter. „Karlchen als allwissender Roboter! Wer ist dafür?"
Alle hoben die Hand.
Wie das so ist, wenn alle dafür sind, daß ein anderer die Arbeit macht.
„Na ja, wenn ihr meint ..."
Karlchen tat ein bißchen verlegen. „Ist zwar 'ne ziemliche Anstrengung, stundenlang da rumzustehen und dumme Fragen zu beantworten – also gut!"
Na bitte, unser Beitrag zum Fest des Lernens stand.
In diesem schönen Augenblick kam unsere Pionierleiterin. Sie steckte nur den Kopf zur Tür herein und sagte: „Falls ihr gerade über das Fest des Lernens nachdenkt – die 7b baut einen Lernroboter. Nur, damit ihr nicht etwa auf dieselbe Idee kommt!" Lächelte freundlich und verschwand.
„Na, so ein ...", sagte Heini in unser aller Namen – ein Wort, das völlig zutraf, das ich aber trotzdem nicht wiederholen möchte.
Nur Karlchen sagte nichts. Er dachte nach. So richtig tief, wie manchmal in Filmen die großen Denker denken, wenn sie ein großes Epos schreiben oder eine neue Buchdruckerpresse erfinden.
Er holte tief Luft und sah uns an. „Kein Grund zur Verzweiflung", sagte er. „Wahrscheinlich stellen die anderen Klassen auch alle irgendwie dar, was man alles erreicht, wenn man fleißig lernt. Ihr kennt das doch – Modelle und Grafiken und Lernergebnisse und Computer. Wir machen etwas ganz anderes."
Nun hätten wir ja fragen können „Was denn, Karlchen?" Wir fragten aber nicht, weil er es uns sowieso sagen würde. Tat er auch.
„Wir zeigen, wie weit die Menschheit ohne Lernen wäre. Wir verkleiden uns als Steinzeitmenschen."
Wir waren so verblüfft, daß wir guckten wie – na ja, wie Steinzeitmenschen.
„Wenn ihr jetzt noch Bärenfelle tragt und zwei Hölzer zum Feuermachen reibt", schmunzelte Karlchen, „seht ihr ganz echt aus."
Karlchens Idee wurde ein großer Erfolg, wirklich. Die Besucher blieben stehen, staunten und lachten, und ein Vater sagte zu seinen Kindern: „Na, seht ihr, wenn ihr nicht fleißig lernt, seht ihr bald genauso aus wie diese Kinder hier."
Und da fiel nun Karlchen leider aus seiner Rolle als Steinzeitkind. Er sprang auf, warf seinen Hühnerknochen in die Ecke und empörte sich: „Was meinen Sie, was wir erst mal lernen mußten, damit wir hier zeigen können, wie es wäre, wenn man nichts lernt!"

Text: Hans-Joachim Riegenring
Zeichnungen: Jana Ruika

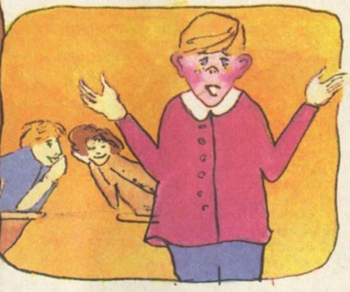
Ein Wanderbursche namens Heckert

Als er noch nicht der große Arbeiterführer war, bekannt in ganz Europa, sondern bloß einfach der Maurer und Gewerkschafter, einer unter Tausenden, leistete er sich so manches Stückchen. Einmal war er nach Handwerkerart mit seinem Freund Robert Siewert auf Wanderschaft in der Schweiz, und beide zusammen hatten nicht viel mehr Geld in der Tasche als Hans im Glück nach seiner Reise – ganze drei Fränkli. In Fribourg in der Herberge trafen sie sächsische Landsleute, und die erzählten ihnen von dem Prinzen Max, dem Bruder des Königs von Sachsen: Der Prinz studiere hier am Ort, um Priester zu werden. Eigentlich gehöre es sich für einen so reichen und frommen Mann, von seinem Reichtum etwas abzugeben. Eigentlich sollte man zu ihm gehen und ihn um eine milde Gabe bitten. Bloß es traute sich keiner so recht. Fritz Heckert schmunzelte wie Eulenspiegel. Warum nicht? dachte er. Wenn der Prinz etwas gibt, kann es der Reisekasse nichts schaden, und wenn er nichts gibt, ist es auch kein Verlust. „Machen wir den Anfang!" Er stand auf, und Siewert ging mit. Die Tippelbrüder sahen ihnen mit großen Augen nach.
Der Diener, der ihnen öffnete, führte sie zum Sekretär des Herrn Studenten, und dieser fragte nach ihrem Begehr.
„Wir sind Landsleute Seiner Königlichen Hoheit, befinden uns auf Wanderschaft und bitten um eine Unterstützung."
Ob sie sich ausweisen könnten?
„Gewiß", beteuerte Heckert, und sie legten nacheinander auf den Tisch: Das Wanderbuch – die Gewerkschaftskarte – und das Parteidokument.
Der Sekretär verzog das Gesicht. Ob sie denn keine Empfehlung ihres Geistlichen hätten?
Die hatten sie nicht. So wurden sie höflich zur Tür hinausgeleitet.
Draußen auf der Straße waren sie sich aber einig: Diese Erfahrung durften sie ihren Landsleuten in der Herberge nicht vorenthalten. Darum ließen sie bei ihrer Heimkehr ihre Reisekasse – eben die drei Fränkli – in der flachen Hand hüpfen und lobten in geheimnisvollen Andeutungen die Freundlichkeit des Empfangs beim Prinzen.
Sie waren aber längst über die Berge, als die anderen aufbrachen, dem Prinzen ihre Aufwartung zu machen.
Fritz Heckert, 1884 in Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt) geboren, war Maurer. Als Gewerkschafter führte er auf vielen hundert Baustellen die Arbeiter in den Kampf gegen Hungerlöhne und schlechte Arbeitsbedingungen. Er lehrte sie, daß Einigkeit stark macht.
So wählten sie ihn in die Reihe der Arbeiterführer – erst in seinem Heimatbezirk, bald für das ganze Land, und schließlich trug er wie seine Freunde Georgi Dimitroff, Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck Verantwortung für die Arbeiterbewegung aller Länder.
Vor 50 Jahren, am 7. April 1936, starb er in Moskau. Seine Urne ist in der Kremlmauer beigesetzt.

Helga und Hansgeorg Meyer

Nicht geschafft ...

Kaum daß es nach der Mathematikstunde geläutet hatte, als Andrej und Dima zur ersten Bank stürzten, auf der Sascha saß.
„Schon wieder eine Eins geholt!" schrie Andrej erbost. „Dabei hattest du versprochen, ein normaler Mensch zu werden!"
„Man hat sie mir eingetragen ..." murmelte Sascha niedergeschlagen.
„Eine Eins nach der anderen zu kriegen – das ist eine Schande! Pfui!" ereiferte sich Dima wütend. „Versuch doch mal eine Fünf zu bekommen", schlug er vor. „Aber dazu darf man kein Feigling sein."
Sascha wurde rot: „Ich bin kein Feigling. Denkt ihr, es ist leicht zu schweigen, wenn man eine Antwort weiß?"
„Was vergeuden wir unsere Zeit mit ihm. Er ist doch ein Feigling", winkte Andrej ab.
Sascha sprang auf: „Das stimmt nicht!"
„Dann beweise es!"
„Das werde ich."
Die Geographielehrerin Alexandra Prokowjewna blickte sich vor der Leistungskontrolle in der Klasse um. Ihr Blick blieb auf Sascha haften: „Sinelnikow! Fangen wir mit dir an."




Sascha seufzte tief und begab sich zur Landkarte.
„Erzähle uns zunächst, was für Bodenschätze es im europäischen Teil unseres Landes gibt."
Sascha zog die Brauen zusammen, blickte an die Decke und sagte: „Kartoffeln!"
Die Klasse kicherte.
„Wie bitte?" fragte Alexandra Prokowjewna verwundert.
„Und Möhren", ergänzte Sascha mit ernster Miene.
„Was sollen diese dummen Späße?" Die Lehrerin betrachtete ihn aufmerksam, dann blickte sie auf Andrej und Dima, die sich vor Lachen bogen.
„Ich werde dir eine einfachere Frage stellen. Wo liegt Madagaskar?"
„Ich glaube, irgendwo bei Odessa!" erklärte Sascha überzeugt. Die Klasse lachte schallend. Alexandra Prokowjewna betrachtete ihn noch aufmerksamer: „Mit deinem Kopf muß etwas nicht in Ordnung sein. Ich werde dich sofort zum Doktor bringen und ihm sagen, daß du plötzlich an Gedächtnisschwund leidest."
„Ja", druckste Sascha herum, „aber ..."
„Was aber?"
„Tragen Sie mir auch eine Fünf dafür ein?"
Die Lehrerin lächelte verschmitzt: „Auch eine Fünf will ehrlich verdient sein ..."

W. Lomanyj

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

Ein Dankeschön an unsere Lehrer

(Aus der Leserdiskussion „Der Tag, an dem die Schule verschwand")

Wenn unsere Schule plötzlich verschwunden wäre, würde ich ganz laut um Hilfe rufen; denn vor allem der Deutschunterricht ist sehr interessant. Auf diesem Wege möchte ich mich bei unserer Deutschlehrerin recht herzlich bedanken. Frau Neumann ist die Beste!

Dana Scholz, 7320 Leisnig



Mir macht die Schule sehr viel Spaß, weil man täglich etwas Neues lernt. Ich habe auch meine Klassenlehrerin sehr gern, und es würde mir leid tun, sie und die Schule zu verlieren.

Sandra Horschig, 7550 Lübben



Ich gehe gern in die Schule. Unsere Lehrerin ist sehr nett und hat stets ein offenes Ohr für uns. Wir unternehmen gemeinsam sehr viel, z. B. Altstoffaktionen oder Kino- und Theaterbesuche.

Maren Wieczorek, 2300 Stralsund

Ich gehe in die 4. Klasse und denke, daß es nicht schön wäre, wenn unsere Schule davonfliegen würde. Wir haben tolle Lehrer, eine schöne Schule, eine zweite wird gegenwärtig gebaut, ebenso eine neue Turnhalle und ein Sportplatz. Da macht das Lernen gleich doppelt soviel Spaß.

Maik Winkler, 7551 Guhlen



Ich bin jetzt in einer neuen Schule und da macht das Lernen große Freude. Unsere Lehrerinnen sind vor allen Dingen sehr humorvoll. Sie verstehen auch einmal einen Spaß. Und ich finde auch prima, daß die Lehrer in unserer Schule alles sehr gut erklären können.

Kerstin Türk, 8027 Dresden





Pirschgang

Korbine besucht eine Aufkaufstelle für Heilpflanzen und erfährt viel Wissenswertes

Den Ärzten stehen heute viele Medikamente zur Verfügung, mit denen sie Kranke, die noch vor hundert Jahren rettungslos verloren gewesen wären, wieder zu lebensfrohen Menschen gesunden lassen. Diese Medikamente werden in der Mehrzahl industriell hergestellt. Trotzdem wird immer wieder in Zeitungen und Zeitschriften zum Sammeln von Heilkräutern aufgerufen. Warum, was und wie wird gesammelt? Ich versuche, den Dingen auf den Grund zu gehen, besuche eine Sammelstelle und schaue dem Aufkaufbetrieb zu.

Ein Mann steigt eine hölzerne Treppe hinauf, die an der Giebelseite einer Scheune zum Boden führt. Er trägt einen großen Sack. Ich klettere ihm nach. Auf dem weiträumigen Boden liegen Pflanzen zum Trocknen ausgebreitet. Stark würzige Düfte entströmen ihnen. Der Mann erhält rund 150,– Mark für 30 kg getrocknete Ackerschachtelhalme. Mein Staunen ist groß. „Nicht bei jeder Krankheit muß gleich die Chemie 'ran", meint der Aufkäufer. „Die Natur hilft heilen, vor allem kann sie Krankheiten vorbeugen. Da diese Erkenntnis zunimmt, steigt der Bedarf an Arzneipflanzen ständig. Unser Staat gibt Devisen für Importe aus, dabei wachsen die Pflanzen bei uns gewissermaßen vor der Tür. Es muß nur geerntet werden."

Zwei Kinder erscheinen mit je einem Sträußchen Himbeerblättern. Sie werden ihr Sammelgut nicht los, die Mengen sind zu gering. Der freundliche Aufkäufer verrät ihnen ein Rezept für einen Mischtee, und sie gehen mit dem Versprechen, ihre Pioniergruppe zu mobilisieren, damit die erforderliche Menge zusammenkommt. „Euer Pioniergruppenleiter soll vorher mit mir sprechen", ruft er ihnen nach. Hagebutten, erfahre ich, werden immer angenommen.

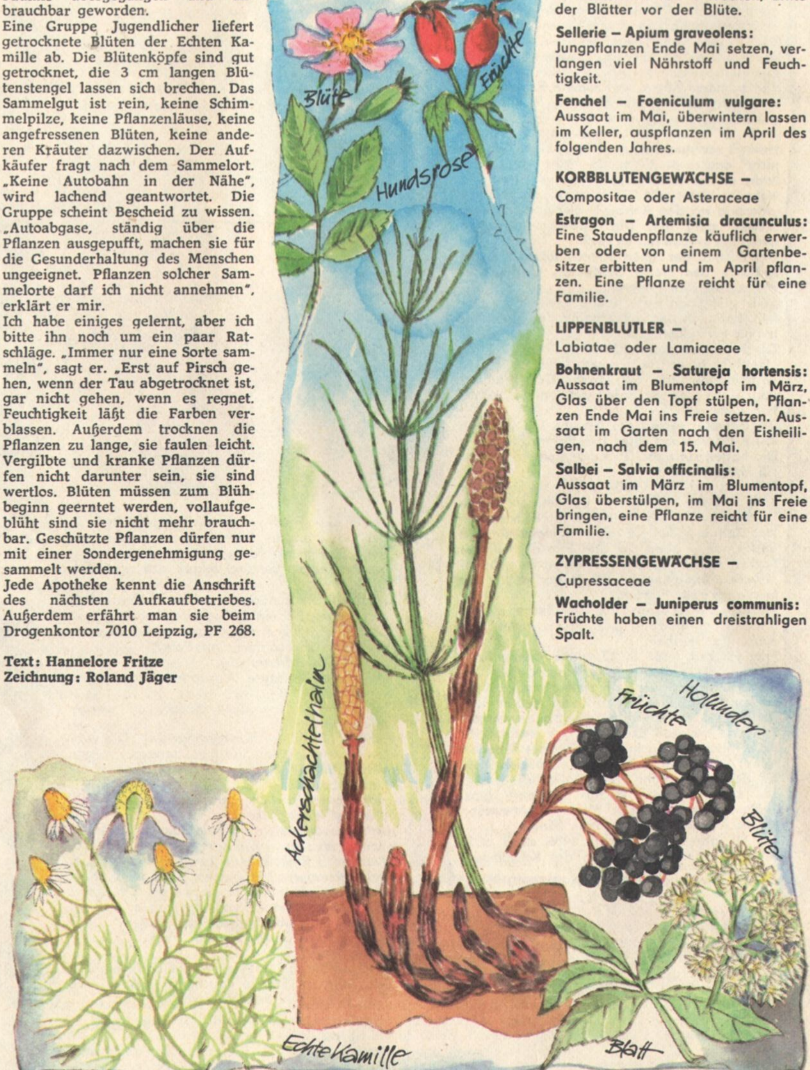
Eine Schulklasse liefert Frischgut an: Holunderblüten. Auch Frischgut wird aufgekauft. Die Schüler werden gelobt, denn sie haben die Blüten in Körben und Netzen locker transportiert. Nur einer hat eine Plastetüte benutzt und sie, weil er besonders fleißig sein wollte, auch noch vollgestopft. Oh, wie sehen die Blüten aus! Da Plastetüten keine Luft durchlassen, sind die Blüten bei der sommerlichen Wärme in Fäulnis übergegangen und unbrauchbar geworden.

Eine Gruppe Jugendlicher liefert getrocknete Blüten der Echten Kamille ab. Die Blütenköpfe sind gut getrocknet, die 3 cm langen Blütenstengel lassen sich brechen. Das Sammelgut ist rein, keine Schimmelpilze, keine Pflanzenläuse, keine angefressenen Blüten, keine anderen Kräuter dazwischen. Der Aufkäufer fragt nach dem Sammelort. „Keine Autobahn in der Nähe", wird lachend geantwortet. Die Gruppe scheint Bescheid zu wissen. „Autoabgase, ständig über die Pflanzen ausgepufft, machen sie für die Gesunderhaltung des Menschen ungeeignet. Pflanzen solcher Sammelorte darf ich nicht annehmen", erklärt er mir.

Ich habe einiges gelernt, aber ich bitte ihn noch um ein paar Ratschläge. „Immer nur eine Sorte sammeln", sagt er. „Erst auf Pirsch gehen, wenn der Tau abgetrocknet ist, gar nicht gehen, wenn es regnet. Feuchtigkeit läßt die Farben verblassen. Außerdem trocknen die Pflanzen zu lange, sie faulen leicht. Vergilbte und kranke Pflanzen dürfen nicht darunter sein, sie sind wertlos. Blüten müssen zum Blühbeginn geerntet werden, vollaufgeblüht sind sie nicht mehr brauchbar. Geschützte Pflanzen dürfen nur mit einer Sondergenehmigung gesammelt werden.

Jede Apotheke kennt die Anschrift des nächsten Aufkaufbetriebes. Außerdem erfährt man sie beim Drogenkontor 7010 Leipzig, PF 268.

Text: Hannelore Fritze
Zeichnung: Roland Jäger



Ergänzungen zu Gewürzpflanzen

DOLDENGEWÄCHSE –
Umbelliferae (Ammiaceae)

Kümmel – Carum carvi: Aussaat im April, Ernte grüner Blättchen im ersten Jahr (als Beigabe für grünen Salat), Ernte der Kümmelsamen im zweiten Jahr.

Kerbel – Anthriscus cerefolium: Aussaat im April, nächste Aussaaten in Abständen von 4 Wochen, Ernte der Blätter vor der Blüte.

Sellerie – Apium graveolens: Jungpflanzen Ende Mai setzen, verlangen viel Nährstoff und Feuchtigkeit.

Fenchel – Foeniculum vulgare: Aussaat im Mai, überwintern lassen im Keller, auspflanzen im April des folgenden Jahres.

KORBBLUTENGEWÄCHSE –
Compositae oder Asteraceae

Estragon – Artemisia dracunculus: Eine Staudenpflanze käuflich erwerben oder von einem Gartenbesitzer erbitten und im April pflanzen. Eine Pflanze reicht für eine Familie.

LIPPENBLUTLER –
Labiatae oder Lamiaceae

Bohnenkraut – Satureja hortensis: Aussaat im Blumentopf im März, Glas über den Topf stülpen, Pflanzen Ende Mai ins Freie setzen. Aussaat im Garten nach den Eisheiligen, nach dem 15. Mai.

Salbei – Salvia officinalis: Aussaat im März im Blumentopf, Glas überstülpen, im Mai ins Freie bringen, eine Pflanze reicht für eine Familie.

ZYPRESSENGEWÄCHSE –
Cupressaceae

Wacholder – Juniperus communis: Früchte haben einen dreistrahligen Spalt.



Es kann vor 250 Jahren so gewesen sein, daß Mr. Graham zu seinem Freund, dem Maler Mr. Hogarth, gekommen war, um bei ihm ein Bild von der gewichtigen Größe 60 x 80 Zoll (1 Zoll = 2,2 bis 3 cm lang) zu bestellen. Graham war stolz, zu den ehrsamen und wohllöblichen Bürgern Londons zu zählen. Er hatte es zu etwas gebracht. Er besaß ein Haus und hatte vier Kinder. In seinem Haus hingen viele Bilder. Erst vor kurzem hatte er einem Lord, der in Geldverlegenheiten steckte, ein großes Landschaftsbild mit prächtigem Goldrahmen abgekauft und es in seinem Empfangsraum aufhängen lassen. Bilder waren eine Wertanlage. Ihm war die Idee gekommen, ein gleichgroßes Bild seiner Kinder malen zu lassen. Hogarth malte selten solch große Bilder, aber der Auftrag reizte ihn. So stand er nun in seinem Atelier und hatte die Fellmütze auf dem Kopf. Sein Kopf sollte eine Geschichte ausbrüten. Wenn Hogarth malte, dachte er sich immer eine Geschichte aus.

Hogarth zog eine Leinwand, größer als ein Tafeltuch, über einen Rahmen und spannte sie, indem er Keile in seine Ecken trieb. Dann wurde die Leinwand mit geleimter Kreide bestrichen und trocknete weiß auf. Die Bilder, die Hogarth sonst malte, konnte man unter dem Arm tragen, das Bild für Mr. Graham war dreimal größer. Es machte Mühe, es auf das dreibeinige Gestell, die Staffelei, zu heben. Als der Malgrund trocken war, war auch die Geschichte fertig.

Hogarths Kopf hatte gut gearbeitet, jetzt kam die Hand an die Reihe. Hogarth zeichnete die Geschichte mit Kreide auf: Mr. Graham, vernarrt in seine Kinder, hatte vom Jahrmarkt in Southwark einen Stieglitz mitgebracht. Der kleine Kerl mit dem roten Kopf und gelben, weißen und schwarzen Flügeln saß in einem Käfig, der an der getäfelten Decke hing. Die Kinder freuten sich, aber der Stieglitz flog plötzlich verängstigt gegen das Gitter und stieß schrille Töne aus. Vor einem Monat hatte Mr. Graham den Kindern eine Katze geschenkt. Deshalb die Angst. Mr. Grahams Junge spielte auf dem Leierkasten ununterbrochen das einzige Lied, das der Kasten ertönen ließ, das Lied von der Vogelhochzeit. Seine Schwester versuchte, nach dieser Musik wie ein Hoffräulein zu tanzen. Die kleine Schwester, die noch im Kinderwagen saß, schlug die Arme wie der Stieglitz die Flügel und wollte schon laufen können. Die älteste Schwester faßte beruhigend ihren Arm: Alles zu seiner Zeit. Dabei dachte sie wie ihr Bruder auch an eine Hochzeit – an ihre eigene. In den Fingern hielt sie ein Kirschenpaar und stellte sich vor, es wären Edelsteine. Um 11 Uhr schlug die Konsolenuhr. Hogarth hatte die Kinder zum Modellsitzen bestellt. Die Geschichte war zwar aufgezeichnet worden, aber Hogarth wollte es genau wissen: Wie tanzt man, wie jauchzt man, wie fühlt man sich erwachsen? Die Kinder, nachdem sie das Atelier betreten hatten, liefen sofort zu ihrem Bild und erkannten sich wieder. Hogarth hatte sie bei seinen Besuchen bei Mr. Graham gut beobachtet. Nur Mr. Grahams Junge kritisierte, daß das Bild einen ganz unordentlich hängenden Vorhang zeigen würde. Aber sonst stimme alles. Es konnte jedenfalls so gewesen sein.

> „Mein Wunsch war, auf der Leinwand Bilder wiederzugeben, die den Aufführungen auf der Bühne gleichen, und ich hoffte, daß sie vom gleichen Standpunkt aus beurteilt würden. . . Mein Bild ist meine Bühne, und Männer und Frauen sind meine Schauspieler, die durch gewisse Gesten und Stellungen ein stummes Spiel vorführen."
>
> William Hogarth

Text: Jürgen Barber

FRÖSI-SPASS

Ausgewählte Antworten zu unserer Veröffentlichung in „Frösi" Heft 11/85

Schülerschweigepflicht!

Andrea Nizold
5820 Bad Langensalza

Ich kenne die Uhr ja noch nicht!

Sven Naumann
9253 Böhrigen

Du sagst doch immer, zum Lernen ist es nie zu spät!

Torsten Vosgerau
2561 Klein Strömkendorf

Unsere Sanduhr hat zu spät geklingelt!

Ringo Beier
9101 Bräunsdorf

Meine Hausaufgaben sind mir aus dem Ranzen entlaufen und ich mußte sie erst wieder einfangen!

René Neumann
9360 Zschopau

Neugierde schadet der Schönheit!

Rico Wild
9901 Reuth

Zeichnung: Jürgen Günther

Unser Wecker zeigt nur die Stunden an!

Jenny Kranz
1321 Casekow

Mein Fahrrad hat das Ersatzrad verloren!

Yvonne Bartisch
8706 Grünewalde

Unser Hahn hat verspätet gekräht!

Ramona Hanisch
7531 Golschow

Entschuldigung, ich hatte noch einen Kessel Buntes!

Jürgen Färber
7022 Leipzig

Mein Wecker ist noch einmal eingeschlafen!

Mathias Deinert
7561 Pinnow

Kein Mensch ist vollkommen!

Mike Häckert
7027 Leipzig

Mein Fahrrad ist nicht angesprungen!

Ricky Wagner
9030 Crimmitschau

Heute ist Freitag der 13., und da geht bei mir alles schief!

Jens Krauskopf
7541 Ragow

War beim Lotto, Herr Otto!

Nancy Kirchner
6711 Mittelpöllnitz

Meine Uhr hat einen Wackelkontakt!

Matthias Mülle
4020 Halle

Ich bin ja schon gerannt, sonst wäre es noch später geworden.

Rico Hentze
7320 Leipzig

Unser Hahn hat die Stimme verloren!

Sabine Dörnbrack
2600 Güstrow

Ich habe mich mit meinem Wecker gestritten!

Ch. Otto
4240 Querfurt

Zu spät? Freu' dich doch lieber, daß ich gesund vor dir stehe!

Claudia Teurich
8601 Pommritz

Die Schultür hat geklemmt!

Sven Lubitzki
4601 Wartenburg

UND WARUM KOMMST DU ZU SPÄT ZUM UNTERRICHT, ALWIN?

!

OTTO

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionskollegium: Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr, Sybille Durian – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, O.-Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tschamke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: Dezember 1985


WIR WÄHLEN
DIE KANDIDATEN
DER NATIONALEN FRONT
8. JUNI 1986
Wahlen zur
Volkskammer,
zur Stadtverordneten-
versammlung
von Berlin
und zu den
Bezirkstagen
VOLKSKAMMER
DER DEUTSCHEN
DEMOKRATISCHEN
REPUBLIK
Glückwunsch
FÜR ERST-
WÄHLER



Einige Gesetze, die von der Volkskammer der DDR in der 8. Wahlperiode 1981 bis 1986 verabschiedet wurden

GESETZ über den Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR 1981–1985
vom 3. Dezember 1981

GESETZ über die gesellschaftlichen Gerichte der Deutschen Demokratischen Republik – GGG –
vom 25. März 1982

GESETZ über den Wehrdienst in der Deutschen Demokratischen Republik – Wehrdienstgesetz –
vom 25. März 1982

GESETZ über die Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik (Grenzgesetz)
vom 25. März 1982

GESETZ über die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften – LPG-Gesetz –
vom 2. Juli 1982

GESETZ über die Luftfahrt – Luftfahrtgesetz –
vom 27. Oktober 1983

GESETZ über den Rechtsschutz für Erfindungen – Patentgesetz –
vom 27. Oktober 1983

GESETZ über die Anwendung der Atomenergie und den Schutz vor ihren Gefahren – Atomenergiegesetz –
vom 8. Dezember 1983

GESETZ über die Bereitstellung von Grundstücken für Baumaßnahmen – Baulandgesetz –
vom 15. Juni 1984

GESETZ über das Jagdwesen der Deutschen Demokratischen Republik – Jagdgesetz –
vom 15. Juni 1984

GESETZ über die örtlichen Volksvertretungen in der Deutschen Demokratischen Republik
vom 4. Juli 1985

GESETZ über das Post- und Fernmeldewesen
vom 29. November 1985